OLZ

XXXV / 10 OKTOBER 1932

Frühgeschichtliche Induskultur.

Von Otto Strauß.

Die Ausgrabungen, welche seit 1922 unter Leitung Sir John Marshalls zu Mohenjo-Daro in der britisch-indischen Provinz Sind stattfinden, haben wegen ihrer überraschenden, den historischen Gesichtskreis so wesentlich erweiternden Resultate schon seit einigen Jahren von verschiedenen Seiten Berücksichtigung erfahren, soweit die kurzen, bruchstückweisen Mitteilungen der Ausgräber es gestatteten. Ich nenne nur Ananda K. Coomaraswamy, der seine Geschichte der indischen und indonesischen Kunst (deutsche Ausg. von H. Götz, Leipzig 1927) mit einem kurzen Abschnitt von drei Seiten über indo-sumerische Kunst eröffnet, und Walther Wüst, der es ZDMG 1927, 259—77 zuerst unternommen hat, Resultate und Probleme dieser Ausgrabungen zusammenfassend darzustellen.

Eine neue Situation ist jetzt dadurch geschaffen, daß die lange erwartete authentische Darstellung in zwei großen Textbänden und einem Tafelband vorliegt, und zwar in einer Ausstattung, die der Bedeutung des Gegenstandes entspricht und dem Verleger Arthur Probsthain alle Ehre macht[1]. Mit umfassender Übersicht und Gründlichkeit hat der ehemalige Generaldirektor des archäologischen Dienstes in Indien seine Aufgabe angefaßt. In den ersten neun Kapiteln hat er selbst auf Grund des gesamten von 1922—27 gefundenen Materials eine Übersicht über die bisherigen Resultate gegeben, ihre Deutung angestrebt und die Fragen aufgezeigt, deren Lösung weiterer Grabung und Forschung vorbehalten bleiben muß. Seine Darstellung behandelt (I) Land, Klima und Flüsse, (II) die Ausgrabungsstätten, (III) die Baulichkeiten, (IV) die sonstigen Realien und Kunstgegenstände, (V) die Religion, (VI) die Behandlung der Toten, (VII) die Ausdehnung der Induskultur, (VIII) ihr Alter und ihre Träger und (IX) den Stūpa-Bezirk. In den Kapiteln X—XV finden wir die Beschreibung der anderen Bezirke von Ernest Mackay, dem in Kish und Jemdet Nasr, in Ägypten und Palästina bewährten Archäologen, und von den beiden Mitgliedern des indischen archäologischen Dienstes, H. Hargreaves und Daya Ram Sahni. Von Mackay sind ferner behandelt die Technik der Bauwerke (XVI), die Töpfereien (XVII), Klein- und Großplastik (XVIII—XIX), Gefäße aus Steingut und Stein (XX), Siegel und Kupferplättchen (XXI), Haushaltsgegenstände, Werkzeug u. dgl., wobei allerlei Gegenstände unbekannter Bestimmung (XXIV u. XXV, II), Schmuck zum persönlichen Gebrauch (XXVI), Spiele und Spielsachen (XXVII) sowie andere Objekte von technischem Interesse aus Elfenbein und anderem Material (XXVIII). Die noch nicht lesbare „Indusschrift" wird in Kap. XXII u. XXIII von dem Assyriologen S. Langdon sowie von den Beamten der ägyptisch-assyriologischen Abteilung des Britischen Museums, Sidney Smith und C. J. Gadd, behandelt. Außer den genannten Altertumsforschern sind noch Spezialisten für die naturwissenschaftlichen Gebiete herangezogen worden: der archäologische Chemiker der indischen Regierung, Muhammad Sana Ullah, handelt über das Kupfer-Bronzeproblem (XXV, I), A. S. Hemmy über das Gewichtssystem in Mohenjo-Daro (XXIX), der Zoologe R. B. Seymour Sewell im Verein mit dem Anthropologen B. S. Guha über die menschlichen Skelette und Schädel (XXX) und der Geologe Sir Edwin Pascoe über Minerale und Metalle (XXXII).

Man sieht schon aus dieser Liste der Mitarbeiter und ihrer Themen, wie sehr der Herausgeber Sir John Marshall bemüht war, die so lange zum Warten verurteilte wissenschaftliche Welt durch eine möglichst eingehende Behandlung aller in Betracht kommenden Fragen so genau zu unterrichten, wie es die Funde bis 1927 (in Anmerkungen sind auch spätere herangezogen) gestatteten. Aber er legt Gewicht auf die Feststellung, daß das Gegebene nur eine erste Grundlegung sein kann: „These volumes do not claim to be other than provisional. Our task is just beginning. Fresh materials are coming to light almost daily . . ." Diese jedem wissenschaftlich Denkenden selbstverständlichen

1) Mohenjo-daro and the Indus Civilization being an official account of Archaeological Excavations at Mohenjo-daro carried out by the Government of India between the years 1922 and 1927, ed. by Sir John Marshall . . . late Director of Archaeology in India. In three volumes, with plan and map in colours, and 164 plates in collotype. London: Arthur Probsthain 1931.

Worte sind offenbar wesentlich als eine Mahnung an Außenstehende gemeint, voreilige, auf Sensation berechnete Schlüsse zu vermeiden. Und wahrlich, diese Grabungsresultate haben keine Übertreibungen und Voreiligkeiten nötig, um Eindruck zu machen. „Never for a moment was it imagined that five thousands years ago, before ever the Āryans were heard of, the Panjāb and Sind, if not other parts of India as well, were enjoying an advanced and singularly uniform civilization of their own, closely akin but in some respect even superior to that of contemporary Mesopotamia and Egypt" (S. V). Diese hohen Worte werden durch die ganze Darstellung, die sich durch Kritik und Sachlichkeit auszeichnet, überzeugend bestätigt.

Die Eigenart des ganzen Gegenstandes erfordert endlich, bevor der Berichterstatter ins Einzelne geht, noch ein Wort über die Frage des zuständigen Wissenschaftszweiges. Indem die Induskultur weitgehende Zusammenhänge mit den großen Frühkulturen des Westens aufweist, wird ihre Deutung in hohem Maße von der Fachkenntnis des sog. Alten Orients erwartet werden müssen, besonders hinsichtlich des Schriftproblems. Aber neben der horizontalen Deutung steht die vertikale. Die Substratforschung, die im europäischen Raum so wichtig geworden ist, tritt durch die Indusfunde auch für Indien aus dem Stadium allgemeiner Vermutungen ins Stadium der sachlichen Forschung. Die indische Geistesgeschichte, insbesondere die religiöse, wird von der Induskultur soviel Licht empfangen, daß ihre Durchdringung zu einer unumgänglichen Aufgabe der Indologie wird.

Der folgende Bericht versucht die wesentlichsten Momente des großen Werkes zusammenzufassen, um dem Leserkreis dieser Zeitschrift eine gewisse Vorstellung von Umfang und Bedeutung der Funde und Deutungen zu geben. Eine Kritik im eigentlichen Sinne wird nicht angestrebt, da hierzu vorgeschichtliche, archäologische und den ägyptischen, kretischen und vorderasiatischen Kulturkreis betreffende Fachkenntnisse erforderlich wären, deren der Berichterstatter sich nicht rühmen kann.

Vor der modernen Bewässerung galt die Gegend von Lārkāna als die fruchtbarste der ganzen Provinz Sind, da sie außer durch den Indus durch eine Reihe kleinerer Wasserläufe begünstigt war. Trotzdem finden sich dort auch unfruchtbare Landstücke. Auf einem solchen liegt Mohenjo-Daro, 25 engl. Meilen von der Stadt Lārkāna entfernt, 27°19′ n. Br. u. 68°8′ ö. L. Die Veranlassung, dort zu graben, gaben die Ruinen eines großen Stūpa nebst Kloster, nach den gefundenen Münzen, die von N. G. Majumdar S. 127f. beschrieben und auf Tafel CLXIV abgebildet sind, wahrscheinlich vom Anfang des 3. bis ins 5. nachchristl. Jahrh. im Gebrauch der Buddhisten. R. D. Banerji, der 1921 hier zu graben begann, war ganz auf diese buddhistischen Reste gerichtet (sie sind in unserem Werk ausführlich beschrieben und abgebildet), bis er einige beschriftete Siegel fand, wie sie schon in Harappā im Panjāb im vorangehenden Jahre von D. R. Sahni gefunden und als vorhistorisch (d. h. als zur Induskultur gehörig) erkannt worden waren. Durch diese Funde unter dem ältesten buddhistischen Fußboden (drei liegen in geringer Entfernung untereinander) sind dann die weiteren Grabungen veranlaßt worden, welche sieben Schichten der Induskultur unter dem ältesten buddhistischen Pflaster bloßgelegt haben. Diese Schichten von 1—2 Fuß an Umfang werden vorläufig drei Perioden zugeteilt, und zwar Schicht 1—3 einer späten Periode (entsprechend als I, II, III unterschieden), Schicht 4—6 einer mittleren Periode (ebenfalls I, II, III) und Schicht 7 einer frühen Periode. Diese letzte Schicht ist von der sechsten durch einen mit Rohziegeln und Schlick gefüllten Raum getrennt, eine ausgedehnte Terrasse, die offenbar dazu bestimmt war, die Bauten der sechsten Schicht vor Überschwemmung durch den Strom zu sichern.

Wir wenden uns zunächst zu den ausgegrabenen Baulichkeiten. Baumaterial sind gebrannte Ziegel, Rohziegel werden nur zur Füllung von Hohlräumen verwendet. Bindematerial ist Schlick oder Gips. Die Größe und Qualität der Steine ließ sich, wie Mackay (262) ausführt, nicht zur Unterscheidung der früheren Perioden verwenden, nur die späte soll unverkennbar sein. Die Wände der Gebäude sind ohne jede Verzierung, doch sieht der Hrsg. die Möglichkeit, daß Holzdekorationen, die verbrannt sind, vorhanden waren. Die Häuser sind mehrstöckig (Beweis die Treppen), haben eigene Brunnen, Baderaum und Abflüsse. Abzugskanäle für Abfall vom oberen Stockwerk auf die Straße haben sich gefunden, ebenso auf den Straßen Gossenkanäle, die in offene Gruben münden.

Die Wohnhäuser sind naturgemäß an Größe sehr verschieden, von zweiräumigen bis zu palastartigen finden wir alle Formen. Beschrieben und in verschiedenen Projektionen abgebildet (T. IV u. V) ist ein Wohnhaus mit 19 Räumen verschiedener Größe zu ebener Erde. Charakteristisch der Hofraum, von dem alle Räume zugänglich sind, der aber nicht direkt von der Straße betreten wird; ferner ein Badezimmer und eine Abzugsanlage vom oberen Stockwerk für Aborte, die nicht wie üblich auf die Straße, sondern in ein steinernes Gefäß im Hause mündet. An größeren Wohnhäusern mit mehreren Höfen und zahlreicheren Räumen ist kein Mangel. Die Vermutung, daß unter den größten einige als Tempel anzusprechen sein könnten, hat sich, wie der Hrsg. betont, nicht durch Tatsachen erhärten lassen. A priori läßt sich hier nichts sagen, denn während in Mesopotamien die Tempel für die Götter den Palästen der Könige entsprechen, haben die minoischen Kreter keine öffentlichen Kultstätten besessen. Die imponierendste Baulichkeit aber, die bis jetzt aufgedeckt ist, bildet die große öffentliche Badeanlage, deren Schwimmbad (39 Fuß lang, 23 breit, 8 tief) auf T. VII projiziert ist (Grundriß T. XXII, Abbildungen T. VIII u. XXI, b).

Die volkreiche Stadt, von deren Gebäuden eben gesprochen wurde, verdankte ihr Leben naturgemäß dem großen Strom, der als Wasserspender den Ackerbau, als Wasserweg Transport und Handel ermöglichte. Neben die Kulturbedeutung des Nils und der beiden mesopotamischen Ströme tritt hier der Indus, so daß der Name „Induskultur" nicht nur geographische Bedeutung beanspruchen kann. Die wichtigsten Ackerfrüchte, Weizen und Gerste, sind in

kleinen Quantitäten gefunden worden. Die Untersuchung ihrer Arten hat ergeben, daß sie teils noch heute in Indien, Afghanistan oder Persien vorkommen (S. 586) und sich auch in vordynastischen ägyptischen Gräbern finden. Getreidequetscher aus Basalt sind in Mengen vorhanden. Von Haustieren (T. CLXIIf.) haben sich Reste gefunden vom Zeburind, Wasserbüffel, Schaf, Elefant und Kamel. Ob Schwein und Huhn zahm oder wild waren, ist nicht sicher. Schwierigkeiten bieten Hund und Pferd. Ihre Knochen haben sich nur in der jüngsten Schicht gefunden, so daß es an sich zweifelhaft ist, ob sie überhaupt zur Induskultur gehören. Beim Hund würde die Frage bejahend zu beantworten sein, wenn man sicher sein könnte, daß die Terrakottafigürchen Nr. 16 und 20 auf T. XCVI Hunde darstellen sollen. Besonders fraglich ist das Pferd, das bis jetzt noch in keiner Nachbildung gefunden worden ist. Bei einem neuesten Fund einer Kleinplastik ist die Frage offen, ob ein Pferd oder ein Wildesel gemeint ist.

Gold, das auf Handelsverkehr mit dem Süden der Halbinsel weist, findet sich in Schmuckstücken. Besonders feine Stücke stammen aus Harappā. Weiteren Gebrauch hat Silber und noch weiteren Kupfer, das bei Waffen und Gebrauchsgegenständen den Stein als Material in erheblichem Ausmaße verdrängt hat. Wegen dieses Übergangszustandes weist der Hrsg. die Induskultur dem „chalcolithic age" zu, was ich mit „Kupfer-Steinzeit" wiedergebe. Über weitere Mineralien und Metalle ist in Kap. XXXII gehandelt, über Schmucksachen in Kap. XXVI. Da eine Stadtruine wenig Schmuck zu enthalten pflegt, und da größere Begräbnisplätze, die besten Schmuckfundstätten, bisher nicht gefunden sind, ist nach Mackay unsere Kenntnis hier noch beschränkt. Eine Parallele zu Sumer findet er in dem um den Kopf getragenen dünnen Gold- oder Silberband, dessen Enden am Hinterkopf durch einen Faden zusammengehalten werden, während in der Haartracht wenig Ähnlichkeit zu konstatieren sei.

Waffen der verschiedensten Art sind reichlich gefunden. Das Material ist meist Kupfer, seltener Bronze, die hier und in Babylonien ungefähr gleichzeitig auftritt (Mackay 482). Von Angriffswaffen fehlt bis jetzt das Schwert. Keine Spur ist ferner von Schutzmitteln wie Schilden, Helmen u. dgl.

Die große Masse der gefundenen Gewichte gestattet ein eingehendes Studium, das in Kap. XXIX durchgeführt ist. Es ergibt sich, daß das Gewichtssystem in Mohenjo-daro und Harappā identisch ist. Die Gewichte sind genauer gearbeitet als in Susa und im Iraq. Das System zeigt sich in der Zahlenfolge: 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 160, 200, 320, 640, 1600.

Töpfe sind gewöhnlich gut gebrannt und ohne Dekoration, aber auch bemalte sind häufig. Die Bemalung, meist schwarz auf dunklem Rot, zeigt geometrische oder Blattmotive. Soweit Tiere vorkommen, hält der Hrsg. die Töpfe für importiert oder unter westlichem Einfluß entstanden (S. 38 u. 82). Eine eingehende Beschreibung liefert Mackay S. 322f., wobei auffällt, daß gerade die gelungensten Tierdarstellungen der Siegel (Zebubulle!) nicht auf Töpfen vorkommen. Die wenigen glasierten Topfscherben, die bis jetzt gefunden sind, geben der Forschung besondere Rätsel auf, die S. 581f. erörtert sind.

Gegenüber der Handwerksmäßigkeit der Topfdekoration können die Darstellungen auf den sog. Siegeln weit höheres kunstgeschichtliches Interesse beanspruchen. Zwar ist es nicht sicher, daß diese meist quadratischen oder rechteckigen Steinplättchen wirklich zum Siegeln verwendet wurden, denn wenn auch viele einen Buckel auf der Rückseite haben, der vielleicht den Fingern beim Siegeln Halt geben sollte, so sind andererseits kaum Abdrücke in Ton gefunden worden. Aber auch die Interpretation als Amulette ist nicht einwandfrei, so daß die kurze Bezeichnung „Siegel" sich vorläufig empfiehlt. Diese Siegel, von denen 558 bis Mai 1927 gefunden waren, gehören zu den am längsten bekannten Zeugnissen der Induskultur. Schon im Jahre 1875 hatte Sir Alexander Cunningham in der Nähe von Harappā einige Exemplare gefunden, und J. F. Fleet hat sie 1912 im IRAS kurz behandelt. Das große Interesse, das sie hervorrufen, ist doppelt begründet: einmal in den Darstellungen, die sowohl inhaltlich wie künstlerisch einen Begriff der Induskultur vermitteln, dann aber durch ihre bis jetzt noch nicht entzifferten Inschriften, von denen später noch zu sprechen sein wird. Ihre Einzigartigkeit kennzeichnet Mackay mit den Worten: „None of the seals of other ancient civilizations resemble those that have been found at Harappā and Mohenjo-daro, either in their devices or the pictographs they bear, or even in shape". Am häufigsten unter den Tierdarstellungen der Siegel ist ein ochsenartiges Tier mit einem einzigen langen Horn, vor dem sich regelmäßig ein eigentümliches Gebilde findet, das, roh gesprochen, aus zwei Gefäßen besteht, die mit Abstand an einer senkrechten, durch sie hindurchgehenden Stange aufgereiht sind. Mackay (383) ist über die Deutung ungewiß, der Hrsg. (69) erklärt sie als Weihrauch- bzw. Feuergefäße. Nächst dem Einhorn begegnet am häufigsten der kurzhornige Bulle (Bos gaurus) mit gesenktem Kopf wie in Angriffsstellung und vor ihm etwas wie eine Futterkrippe, deren Gestalt für die Induskultur charakteristisch ist. Ein Siegel mit dieser typischen Darstellung, aber mit Keilschrift statt mit Indusschrift versehen, ist von Woolley in Ur gefunden worden. Da der Silbenwert der Keilschriftzeichen hier ungewiß ist, vermutet Mackay (386), daß hier Indussprache vorliege und das Stück einem indischen, in Ur wohnenden Händler gehört habe. Durch die Form der Schriftzeichen ist nach seiner Ansicht vorsargonische Datierung gesichert, neben anderen Überlegungen die wichtigste Stütze für die Chronologie der Induskultur. Von anderen Tieren hebe ich noch den Bullen mit dem Fettbuckel (Bos indicus) hervor, dessen Darstellung zur besten Kunst des Industals gehört: „... he (the engraver) has tempered realism with breadth of treatment and restraint, and has brought out the dignity of the animal in a way that only the eye and the hand of a true artist could have done ..." (Marshall 43); ferner finden sich noch Rhinozeros, Tiger, Elefant, Krokodil und Antilope sowie einige phantastische Tiere und Tiermenschen. Ein solcher mit Hufen, Hörnern und Schwanz des Büffels erinnert Mackay (389) an Enkidu, den Gefährten Gilgameschs; für den von ihm bekämpften Löwen steht hier ein gehörnter Tiger.

Vollständig fehlt bis jetzt der auf archaischen Siegeln aus Elam und Sumer so häufige Löwe, während umgekehrt Elefant, Krokodil und Rhinozeros den indischen Siegeln vorbehalten sind, d. h. tiergeographisch gesprochen: Wüstentiere fehlen in der Induskultur oder sind verhältnismäßig selten (Antilopen), Tiere, die im Walde oder im hohen Grase bei Wasser leben, dagegen häufig. Damit ist ein Anhalt für wesentliche Klimaänderung in Sind gegeben, wie auch M. A. Stein die Entvölkerung Balūchistāns durch Feuchtigkeitsrückgang erklärt.

Aber mit den Darstellungen ist, wie schon gesagt, das Interesse dieser Siegel nicht erschöpft, denn über den Tieren befindet sich stets eine Inschrift, die teils kurz ist, teils die Zeile füllt oder in einzelnen Fällen

zwei Zeilen beansprucht. Dazu kommen Siegel, welche nur Schrift (gewöhnlich eine Zeile) aufweisen. Die Entzifferung dieser Schrift ist bis jetzt nicht gelungen. Über das Problem handeln im einzelnen S. Smith und C. J. Gadd (S. 406—422) und zusammenfassend J. Marshall (S. 39—42). Außerdem ist auf elf vierspaltigen Tafeln (CXIXff.) ein „Sign Manual" zusammengestellt, in welchem unter 396 bis jetzt bekannten Zeichen sämtliche Inschriften, die das betreffende Zeichen enthalten, eingeordnet sind.

Die beiden erstgenannten Forscher glauben, folgendes feststellen zu dürfen. Die Inschriften beziehen sich nicht direkt auf die Tierdarstellung, denn dieselbe Darstellung erscheint mit ganz verschiedenen Inschriften. Die oben angegebene Zahl der Zeichen ist nicht abschließend, denn Irrtümer in der Identifikation bzw. Differenzierung sind nicht auszuschließen und weiteres Siegelmaterial wird wahrscheinlich noch neue Zeichen bringen. Es liegt eine Bilderschrift vor, die nach ägyptischer Analogie noch im hieroglyphischen Stadium ist, also nicht verschliffen wie die hieratische Schrift der Ägypter. Vielleicht ist das darin begründet, daß bis jetzt nur Inschriften auf Stein gefunden worden sind, nicht auf weicherem Material wie Ton, Papyrus, Pergament, das zur Kursive einlädt. Trotz ihrer klaren Zeichnung sind die den Zeichen zugrunde liegenden Objekte wie ein Mann mit verschiedenen Attributen usw. nur zum geringsten Teil erkannt (Liste S. 407/8). Als besonders charakteristisch für die Indusschrift erscheinen die sehr zahlreichen Modifikationen und Kombinationen der Zeichen. Die Schrift ist linksläufig, wie alle vier Forscher auf Grund einer Reihe von Argumenten annehmen (vgl. jedoch S. 40 A. 1).

Schwankend sind die Meinungen über die Beziehung der Indusschrift zu westasiatischen Schriftarten. Smith und Gadd erklären gemeinsam (S. 411), daß ihre frühere, auf sehr weniges Material gegründete Vermutung über Ähnlichkeiten zwischen gewissen Induszeichen und einigen archaischen Zeichen aus Sumer („This hint was on the one hand taken up with exorbitant enthusiasm and regrettable results ...") durch Hinzukommen weiteren Materials nicht bekräftigt worden sei, daß vielmehr eine solche Ähnlichkeitsliste ebensogut hinsichtlich anderer Schriftarten, besonders der minoischen, aufgestellt werden könne. Langdon lehnt im Vorwort zu seinem Kapitel „The Indus Script" (S. 423) jede auch nur entfernte Beziehung zu sumerischen oder proto-elamischen Zeichen kategorisch ab, kommt aber in einer Nachschrift vom Juli 1928 auf Grund eingehenden Studiums der ältesten sumerischen Schrift auf Plättchen, die bei Jemdet Nasr bei Kish ausgegraben sind, zu dem Ergebnis, daß unter den hier entdeckten archaischen Zeichen, welche sich im späteren Sumerisch nicht mehr finden, einige mit Zeichen der Indusschrift identisch seien. Der Hrsg. (S. 41) endlich warnt davor, aus der teilweisen Ähnlichkeit mit den Schriftarten anderer Völker zu folgern, daß die Indusschrift direkt aus einem anderen Lande übernommen sei. Er verweist auf die Wahrscheinlichkeit einer gemeinsamen Basis in neolithischer Zeit mit individueller Entwicklung gemäß den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Sprachen.

Auf die vorläufigen Versuche, Einzelheiten zu ermitteln, wie Bedeutung der sog. Akzente, der Endzeichen usw., soll hier nicht eingegangen werden. So notwendig solche Anläufe von Keilschriftkennern u. a. sind, kann ihre Rechtfertigung doch letzten Endes immer nur davon abhängen, wie weit sie zur endgültigen Lösung des Rätsels beitragen — und von solcher Lösung ist noch keine Spur.

Nur ein Sonderproblem sei hier noch gestreift. Langdon behauptet, das indische Brāhmī-Alphabet sei aus den Zeichen der Indusschrift abgeleitet und illustriert diese Behauptung durch die Abbildung von 1 Brāhmī-Charakteren, mit denen er gewisse Zeichen aus seiner 288 Zeichen umfassenden „Sign List of the Indus Script" (S. 434) vergleicht. (Das Sign Manual von Smith und Gadd, T. CXIXff., enthält 396 Zeichen.) Mit großer Schärfe wendet er sich gegen Bühlers (Ind. Paläogr. S. 17ff.) Annahme der Herleitung der Brāhmī aus der Schrift der archaischen phönizischen Inschriften um 800 v. Chr.: „In fact I am unable to see how anyone can even tentatively hold a resemblance between the Brāhmī alphabet and the Phoenician, and the positive assertion of the correctness of this theory is entirely unwarranted" (431). Ohne Langdons Hypothese so apodiktisch ablehnen zu wollen, muß ich gestehen, daß mir seine Ableitung nach dem Studium der gegenübergestellten Zeichen nicht eingeleuchtet hat, wobei ich nicht unerwähnt lassen möchte, daß Inschriftenkenner von Rang, wie Heinrich Lüders und Sten Konow, ebenfalls nicht überzeugt worden sind. Dazu kommt, daß der heutige Stand der Indologie die Annahme der behaupteten Ableitung nicht gerade erleichtert, wie sich Langdon selbst hinreichend bewußt ist. Durch den Fund von fünf Siegeln mit Indusschrift in Mesopotamien in einer Schicht, für die 2800 v. Chr. als terminus ad quem gesichert sein soll, kommen wir in eine Zeit, die von der arischen Einwanderung, wie sie bisher allgemein (wenn auch höchst unsicher begründet) angenommen wird, um etwa anderthalb Jahrtausende entfernt ist. Jacobis nicht zur Anerkennung gelangte Hypothese von der Entstehungszeit des Rgveda könnte freilich auf den ersten Blick als ein Argument für Langdon erscheinen (er gebraucht es übrigens nicht), aber wie ließe sich das Nebeneinander der vedischen und der Induskultur begreifen? Die vedischen Arier in Dörfern wohnend, Gold besitzend und das Pferd gebrauchend, neben der Induskultur mit ihren Städten und Steinhäusern, mit ihrem Silber und dem Fehlen des Pferdes? Nimmt man aber den großen zeitlichen Zwischenraum an, dann läßt sich wohl ein Fortleben religiöser Vorstellungen in den Resten des Indusvolkes, aber kaum eine Schrifttradition denken, von der die Arier dann ihre Schrift hätten ableiten können.

Ein sehr interessantes Kapitel (XXVII) behandelt „Games and Toys". Was zunächst die Spielsachen betrifft, so ist die ganze kurze Darstellung S. 39 durch den sehr berechtigten Zweifel Mackays (S. 549) zu ergänzen, „whether many of the animals and human figures in baked clay were not cult objects rather than toys". Wenn man z. B. die kleine Figur einer Schwangeren mit den stark übertriebenen Hinterbacken (T. CLIII, 38) betrachtet, wird man trotz der Beweglichkeit der verlorenen Arme eher an ein Kultobjekt als an ein Kinderspielzeug denken (Parallelen aus anderen Kulturen 549, n. 1). Bei der auf dem Bett liegenden Mutter, die ein Kind nährt, ist neben der Spielzeugmöglichkeit mit Recht die Erklärung als Bestattungsrequisit oder als Votivgabe an einer Kultstätte erwähnt. Unter den Tierfiguren gibt es ein Zeburind mit beweglichem Kopf und die Kombination eines Widderkopfes mit einem Vogelkörper, der vielleicht auf Räder montiert war (bird-chariot, in Europa und China S. 560). Zu den zweirädrigen Karren, die in zerbrochenem Zustand zahlreich gefunden worden sind (ergänzt T. CLIV, 10), führt Mackay parallele Funde aus derselben Zeit (um 3000 v. Chr.) aus Ur, Anau und Kish an. Da der Räderwagen in Kappadozien, Ägypten und Kreta erst etwa 1000 Jahre später er-

scheint, nimmt M. für ihn asiatischen Ursprung an. Bis jetzt scheint Mesopotamien den Vorzug zu haben, da die Formen am Indus primitiver sind — immer soweit eben die Funde bis jetzt Auskunft geben.

Unter den Spielutensilien hebe ich die Würfel hervor, die in dem literarisch bezeugten indo-arischen Leben seit den Hymnen des Rgveda eine so große Rolle spielen. (Vgl. H. Lüders, Das Würfelspiel im alten Indien.) Die Würfel sind aber in Mohenjo-daro völlig anders: sie haben unsere Würfelform, die Zahlen sind durch Löcher markiert, und zwar steht 1 der 2 gegenüber, 3 der 4, 5 der 6.

Wir wenden uns zurück zur Kunst, deren einen Zweig die Tierdarstellungen der Siegel bilden. Im Anschluß an die sog. Spielsachen, jene kindlich geformten Figürchen, ist auf eine höhere Form dieser Kategorie hinzuweisen. Unter den zahlreichen, Menschen oder Tiere darstellenden Figürchen befinden sich gelegentlich fein ausgeführte, wie das höchst lebendige Eichhörnchen, das mit erhobenen Vorderpfoten etwas knabbert (T. XCVI, S. 351), Fayence mit dunkelroten Streifen auf blauem Grunde am Rücken, ein in Mohenjo-daro wie in Harappā häufig gefundenes Stück. Die kleine Öffnung zwischen Vorderpfoten und Hals ermöglicht das Durchziehen eines Fadens, so daß man daran denken kann, daß es als Amulett getragen wurde. Kleine Affen, allein oder in kunstreicher Verschlingung, ein bekränzter, kurzhorniger Bulle, Widder, Hunde und manches andere sind von solcher Qualität, daß der Hrsg. mit Recht sagen kann, sie dürften weder als primitiv noch als archaisch bezeichnet werden.

Neben der Fülle der Tonfiguren hat sich nur eine kleine Zahl von Steinfiguren gefunden. Bis 1927 zählte Mackay nur 9 Stücke, darunter 3 arg beschädigte Tierdarstellungen. Das Interessanteste unter ihnen ist ein männlicher Kopf mit Schultern (Tafel XCVIII), den schon Coomaraswamy an die Spitze der Abbildungen in seiner Kunstgeschichte gestellt hat. Der bärtige Kopf mit vollen Lippen, halb geschlossenen Augen (davon später) und einer in sehr gerader Linie von der sehr niedrigen und stark zurücktretenden Stirn hervorspringenden Nase trägt ein Stirnband mit Ornament in der Mitte. Der Oberkörper ist mit einem Umhang drapiert, der, die linke Schulter bedeckend, unter dem rechten Arm durchgezogen und mit einem Muster von Kleeblättern geschmückt ist, das sich bei früh-sumerischen Bullen wiederfindet und dort auf eine Sternkonstellation Bezug hat, wodurch die an sich naheliegende Deutung des Kopfes als einer Gottheit oder eines Priesterkönigs an Stärke gewinnt. Der Fundort ist freilich nach Mackay nicht als Tempel zu identifizieren. Den Typus des Kopfes betreffend warnt der Hrsg. vor anthropologischen Folgerungen, da er hier feststehende Konvention wie bei der Darstellung jinistischer Tīrthaṃkaras u. a. im späteren Indien annimmt. Auch künstlerisch soll dieses Stück nicht für die Induskunst maßgebend sein. In dieser Hinsicht kann es sich freilich nicht mit zwei männlichen Torsi aus Harappā messen (T. X u. XI), deren künstlerische Vollendung es dem Betrachter schwer macht, an ihre Entstehung in der Kupfer-Steinzeit zu glauben. Dennoch scheinen die Tatsachen wie Fundort, technische Einzelheiten der Darstellung usw., die der Hrsg. sorgfältig zusammengestellt hat, jeden Zweifel beiseite zu räumen, so daß man sich mit ihm fragt, „whether Greek artistry could possibly have been anticipated by sculptors of a far-off age on the banks of the Indus".

Aber ganz abgesehen von ihrem geringeren oder höheren Kunstwert sind die Siegeldarstellungen, Tonfigürchen und wenigen Steinplastiken noch in anderer Beziehung von tiefgehender Bedeutung. Sie allein vermitteln uns einige Vorstellung von der Religion der Induskultur, da Tempel u. dgl. in der so hoch entwickelten Architektur bis jetzt noch nicht nachgewiesen werden konnten und die Schrift vorläufig ihr Geheimnis nicht preisgibt, und vielleicht, wenn die kurzen Siegelinschriften nur Namen enthalten sollten, auch ihre Entzifferung nicht weiterführen würde, solange nicht umfangreichere Texte zu Gebote stehen. Der Hrsg. hat diese Bedeutung der künstlerischen Produktion voll erkannt und im fünften Kapitel „Religion" die großen Linien aufgezeigt, welche von der Induskultur zum Hinduismus führen. Seinen Worten „this religion of the Indus people was the lineal progenitor of Hinduism" wird der Indologe cum grano salis zustimmen können. Die Wandlung, die schon im Veda in den religiösen Vorstellungen beginnt und sich immer weiter verstärkt, wird man, so steht zu hoffen, beim Fortschreiten der Ausgrabungen immer zureichender aus den Überlieferungen der Induskultur begreifen lernen — der Anfang ist hier gemacht. Vieles, was weitschauende Männer wie Hermann Oldenberg aus der allgemeinen Ethnologie erklären mußten, wird man an Hand der Indusforschung in Indien lokalisieren und so noch konkreter verstehen lernen. Den Problemen, die sich auf diesem Gebiet ergeben und die letzten Endes eine neue Durcharbeitung der ganzen indischen Religionsgeschichte von den Hymnen des Atharvaveda bis zum Tantrismus erfordern, kann an dieser Stelle naturgemäß nicht nachgegangen werden. Nur einiges sei flüchtig gestreift. Da ist zunächst der Typus der großen Muttergöttin, die den Hymnen des Rgveda so fremd ist (die bescheidene Rolle der Göttinnen im R V. ist ja oft hervorgehoben worden), aber bald nachher ihren Einzug in die indo-arische Religion hält (J. W. Hauer spricht in seinem neuesten Buch „Der Yoga als Heilweg", S. 11, von der „vedischen Kālī" im Atharvaveda), bis sie zu ihrer allbekannten Bedeutung im Hinduismus aufsteigt. Ihr männliches Gegenbild ist auf einem höchst merkwürdigen, ziemlich rohen Siegel (T. XII, 17) dargestellt. Der dreigesichtige (?) Gott, das Haupt mit Hörnern geschmückt (wie in Sumer und Babylon zu dieser Zeit), sitzt in einer Pose, die in der Beinhaltung an Yogastellung erinnert, die Arme ausgestreckt, die Hände mit den Daumen nach vorn abgespreizt auf den Knien. Auf der einen Seite flankieren ihn, übereinander angeordnet, Elefant und Tiger, auf der andern Nashorn und Büffel. Sind das etwa die Tiere der vier Weltgegenden wie auf der Aśokasäule zu Sārnāth oder ist hier in der Richtung gedacht, in der Rudra-Śiva „Paśupati" heißt? Auch die beiden Antilopen oder Steinböcke, die unter dem Thron des Gottes mit rückgewandten Köpfen erscheinen, sind an diesem Platz in buddhistischer und śivaitischer Darstellung bekannt. Die an Yoga gemahnende Sitzweise des Gottes findet sich übrigens noch auf einigen anderen Siegeln, und der ganze Yoga-Gedanke wird noch verstärkt durch die zuerst von Ramaprasad Chanda ausgesprochene Vermutung, daß die halbgeschlossenen Augen jenes Priesterkönigtorsos, von dem schon die Rede war, die Yoga-Übung der Fixierung der Nasenspitze andeuten sollen. Nun muß man sich freilich gegenwärtig halten, daß es sich nur um wenige Stücke handelt und daß weder die Sitzart des Götterbildes und noch weniger die Augenstellung des gen. Torsos viel beweisen, da ganz anderes als das Vermutete gemeint sein kann und die Vermutungen hier eben durch die Auffindung im klassischen Yogalande hervorgerufen sind. Aber mögliche Anhaltspunkte für weitere Forschung scheinen mir damit doch gegeben. Von weiteren Problemen wie Meteor-, Liṅga-

und Yonisteinen, Tier-, Baum- und Wasserverehrung usw., die der Hrsg. im Zusammenhang mit konkreten, abgebildeten Fundobjekten kenntnisreich diskutiert, sehen wir hier ab, aber schon aus dem Gesagten dürfte klar sein, daß kein religionsgeschichtlich Interessierter an diesem Kapitel vorübergehen darf.

Wir wenden uns zum Schluß zu den Folgerungen, die der Hrsg. aus den Funden für das Alter der Induskultur, für ihre Zusammenhänge mit anderen Hochkulturen des hohen Altertums, für ihre eigene Ausdehnung und für die Träger dieser Kultur gezogen hat.

Wenn der Hrsg. die Lebenszeit Mohenjo-daros ungefähr von 3250—2750 v. Chr. ansetzt, so wird er dazu geführt durch die Beziehungen der Induskultur zu der datierbaren Kultur Mesopotamiens und Irans. Hier sind in erster Linie einige für die Induskultur charakteristische Siegel zu nennen, die in Ur und Kish in einer Schicht gefunden worden sind, welche mit Sicherheit als vorsargonisch (d. h. vor 2800 v. Chr.) anzusehen sein soll. Dazu kommen eine größere Reihe anderer Funde, von denen sieben als besonders beweiskräftig hervorgehoben werden, darunter das oben erwähnte Kleeblattmuster auf dem Gewand des Priesterkönigtorsos, die Siegeldarstellungen des gehörnten Mannes, von denen ebenfalls schon die Rede war, sowie Vasen, Töpfe u. a. m. Diese Argumente beruhen also alle auf der Datierung der Schichten bzw. der Parallelerscheinungen in Mesopotamien und haben demzufolge eben nur den Grad von Sicherheit, der eben diesen Feststellungen in Westasien zukommt. Daß der Bestand von Mohenjo-daro auf etwa 500 Jahre geschätzt wird, beruht auf Vergleich mit dem Bestand anderer ähnlicher Städte wie Troja und Knossos. Die längere Lebensdauer dieser Stätten ist einerseits für unseren Fall wegen der häufigen Überschwemmungskatastrophen und andererseits wegen der von allen Ausgräbern konstatierten Gleichförmigkeit der Indusfunde, die keinerlei Entwicklung erkennen läßt, entsprechend zu kürzen, vielleicht sogar nach dem Beispiel Taxilas (200 v. Chr. bis 100 n. Chr., sechs Städte übereinander) auf 300 Jahre (S. 103, A. 1). Dabei ist jedenfalls klar, daß nur eine lange Entwicklung zu dieser Höhe der Kultur geführt haben kann und daß wiederum ein nicht unerheblicher Zeitraum für das Abklingen anzunehmen ist. Das 400 engl. Meilen nordöstlich liegende Harappā, dem eine spätere Darstellung gewidmet sein soll (man erinnere sich, daß die kostbarsten Torsi von dort stammen), hat sowohl frühere als auch spätere Schichten als das durch hohen Grundwasserstand benachteiligte Mohenjo-daro aufzuweisen. Die angenommene Dauer von Mohenjo-daro ist also nur eine ungefähre Schätzung, während die Datierung auf der oben gekennzeichneten Abhängigkeit beruht. Der Hrsg. hebt in seiner kritischen Weise selbst einige Schwierigkeiten, die als Einwände gebraucht werden könnten, hervor (gewisse Motive der keramischen Dekoration im Verhältnis zu Persien und die Primitivität von Waffen aus Kupfer und Bronze), und es ist kein Zweifel, daß sich solche Einwände vermehren ließen, — wir müssen ihm aber, scheint mir, Dank wissen, daß er statt eines bequemen Skeptizismus den Mut aufgebracht hat, greifbare (und damit angreifbare) Vermutungen und Schätzungen vorzubringen, die, solange man sich ihrer Natur bewußt bleibt und sie nicht als bewiesene Tatsachen hinnimmt, für die fortschreitende Forschung, mag sie sie bestätigen oder abändern, von Nutzen sein werden.

Was nun die Zusammenhänge der Induskultur mit den Hochkulturen des Westens bis nach Ägypten hin betrifft, so hebt der Hrsg. auf der einen Seite die zugrundeliegende Einheit der Kupfer-Steinzeit, auf der andern die individuelle Verschiedenheit der Einzelkulturen hervor. Bei aller Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Ägypter, die Kreter, die Sumerer und die Indusleute bedienen, sieht er die zugrundeliegende Einheit in der Entdeckung, durch bildliche Zeichen nicht nur Objekte und Begriffe, sondern wirkliche Laute darzustellen. Und in ähnlicher Weise sieht er hinter der Tatsache, daß man Textilien in Indien aus Baumwolle, in Ägypten aus Flachs herstellte, die grundlegende Erfindung des Spinnens und Webens. Jedes dieser Völker hat seine Besonderheiten, Indien z. B. seine erstaunliche Architektur der Privathäuser, aber alle haben einen gemeinsamen Besitz, von dem manches aus der Vorzeit überkommen, anderes hier oder dort entstanden und hier oder dort übernommen worden ist: Die Zähmung von Tieren, der Anbau von Weizen, Gerste usw., die künstliche Bewässerung, das Töpferrad, der Räderwagen u. a. m.

Die Ausdehnung der Induskultur ist zunächst durch die beiden, 400 engl. Meilen auseinander liegenden Fundstätten Mohenjo-daro und Harappā für die heutigen Provinzen Sind und Panjāb gesichert. Über die Ausdehnung nach Osten ins Gebiet der Gaṅgā und Yamunā läßt sich vorläufig nichts sagen, da noch keine Grabungen angestellt sind. Die Oberflächenfunde sprechen nicht gegen eine Ausdehnung nach dieser Richtung. Nach Westen zieht der Hrsg. auf Grund der Keramik eine Grenze in Balūchistān; auf der einen Seite („eastern districts of Balūchistān, southern Waẓīristān, Dejarāt west of the Indus, Kolwa and the Kej Valley") sieht er Induskulturgebiet, auf der andern persische Sphäre, zu der er auch die Nāl-Keramik der nicht weit von Mohenjo-daro gelegenen Distrikte Nūndara und Jhalāwān rechnet (vgl. die dem ersten Band beigelegte Karte).

Wenn wir endlich nach den Trägern der Induskultur fragen, so ergeben sich naturgemäß große Schwierigkeiten. Da das wichtigste Merkmal, die Sprache der Inschriften, unbekannt ist, bleibt als einziger positiver Anhalt für die Beantwortung unserer Frage die anthropologische Untersuchung der zwei Dutzend gefundenen Skelette, einiger Schädel und anderer Knochenreste, die, alle von dem Salz des Bodens durchsetzt, bei längerer Berührung mit der Luft äußerst zerbrechlich werden. Das XXX. Kapitel bietet eine sehr sorgfältige Untersuchung dieser Reste durch den Direktor des Zoological Survey of India, R. B. Seymour Sewell, und durch den Anthropologen desselben Dienstes, B. S. Guha. Nun liegt, ganz abgesehen von den speziellen Schwierigkeiten der Feststellungen (schlechte Erhaltung, geringe Anzahl, da bis jetzt keine Friedhöfe gefunden sind, usw.) auch für den Fall, daß anthropologisch alles sicher stände, noch eine Schwierigkeit in der Beschaffenheit des Fundorts, der natürlich für die Anwendung der anthropologischen Folgerungen auf die Lösung unserer Frage von ausschlaggebender Bedeutung ist. Aus der Lage von sieben Skeletten haben nämlich die Ausgräber zuerst gefolgert, daß zur Zeit des Todes dieser Menschen Mohenjo-daro schon zerstört und verlassen gewesen sei und daß also die Toten nicht Einwohner der Stadt, sondern „members of some wandering jungle tribe" vorstellten. Der Hrsg. widerlegt diese Ansicht (S. 80/81), und sie wird hier nur angeführt, um die Richtung anzudeuten, in der weitere Bedenken solcher Art liegen könnten. Vier Rassentypen ergeben sich als Resultat der anthropologischen Untersuchung, nämlich der proto-australoide, der mediterrane, der mongolisch-alpine und der alpine, wobei zu bemerken ist, daß sich für die letzten drei Typen bis jetzt nur je ein sicherer Schädel gefunden hat (vgl. S. 638—44). Daraus zieht der Hrsg. die positive Folgerung, daß

Mohenjo-daro von einem Völkergemisch bewohnt war, was sowohl zur Randlage des Gebietes wie zur Bevölkerungsgeschichte der Gegend passe. Alles übrige, was er zur Sache zu sagen hat, ist negativ. Er warnt vor dem Versuch, den proto-australoiden Typ als „dravidisch" oder den mediterranen als „sumerisch" zu identifizieren. Den Zusammenhang der vedischen Arier mit der Induskultur endlich beurteilt er angesichts der anthropologischen Unsicherheit über den Rassentyp der vedischen Arier nur von der Kultur her. Indem er die beiden Kulturen gegenüberstellt, findet er nur Gegensätze und kommt zu dem Schluß: „... it is impossible to discover for them a common source, or to explain their divergent characters on any hypothesis other than that the vedic was not only the later of the two, but that it had an independent development".

Aber die Negationen und Zweifel, die der Hrsg. hier äußert oder die sonst möglich sind, dürfen und können nicht die große Bedeutung der Ausgrabungen und ihrer Darstellung in den Hintergrund treten lassen. Neue unverlierbare Probleme sind hier der Kulturforschung in Asien gestellt und, wie die Dinge liegen, der Weltgeschichte überhaupt. Für die Indologie sind die Fragen der indischen Frühgeschichte neu zu stellen, die Annahmen Max Müllers, die zum Dogma zu werden drohten, treten wieder in die lebendige Diskussion ein. Es bleibt die Aufgabe ernster Wissenschaft, die aufgerührten Fragen nicht vorschnell zu lösen und Wünschen, mögen sie noch so verständlich und zweckmäßig sein, nicht nachzugeben, sondern allein der historischen Wahrheit zuzustreben.

Besprechungen.

Ägyptologie.

Ember, Aaron †: Egypto-Semitic-Studies. Aus den Überresten des Originalmanuskripts hergestellt und nach älteren Arbeiten des Verf. ergänzt von Frida Behnk. Mit einem Vorwort von Kurt Sethe. Leipzig: Verlag Asia Major G. m. b. H. 1930. (XXVII, 118 S.) gr. 8°. = Veröffentlichungen der Alexander Kohut Memorial Foundation. Philolog. Reihe, Bd. 2. RM 10 —. Bespr. von Hermann Ranke, Heidelberg.

Als vor nun mehr als 30 Jahren mein verehrter Lehrer Fr. Hommel im Kolleg vortrug, daß ägyptisches *śnb* babylonischem *šalāmu*, arabischem *salima* usw. lautlich entspreche, da gab es für uns Studenten nur zwei Möglichkeiten: entweder ein skeptisches Achselzucken oder ein jurare in verba magistri. Denn wenn auch hieroglyphisches *n* gelegentlich den semitischen Laut *l* mit vertrat, so war diese Erscheinung doch auf ganz wenige bekannte Fälle beschränkt, und vor allem waren ja die Laute *b* und *m* — wenn auch ein älteres *b* spät gelegentlich zu *m* werden konnte — im Altägyptischen aufs strengste geschieden und schienen durchaus nur mit den entsprechenden gemeinsemitischen Lauten zusammenzugehören.

Wenn die von Hommel s. Zt. intuitiv erkannte Gleichung *śnb* = *šalāmu* usw. heute allgemein anerkannt wird, so ist das der eindringenden Arbeit zu danken, die im letzten Menschenalter vor allem von den Amerikanern Aaron Ember und W. F. Albright, daneben aber auch von Kurt Sethe u. a. geleistet worden ist. Sie haben eine überwältigende Fülle von semitisch-äg. Wortgleichungen zusammengestellt, von denen eine sehr beachtenswerte Anzahl über allen Zweifel gesichert ist, und durch die u. a. gerade auch die Entsprechung von äg. *b* und semitischem *m* von einer hinreichenden Anzahl von Beispielen gestützt wird.

Natürlich ist diese ganze Sammlung von lautlichen und lexikalischen Entsprechungen innerhalb des äg.-semitischen Wortschatzes nur ein Mittel zum Zweck. Sie gewinnt ihren eigentlichen Wert erst, wenn sie in Verbindung mit vergleichender Untersuchung der äg. und semitischen Grammatik benutzt wird, um die viel umstrittene Frage nach der Stellung des Ägyptischen zu den semitischen Sprachen oder innerhalb der semitischen Sprachen klarzustellen. Dieses Ziel hatte Aaron Ember, der Professor für semitistische Philologie an der Johns Hopkins Universität in Baltimore, sich gesteckt, und es ist als ein großer Verlust für die Wissenschaft zu beklagen, daß von seinem auf 4 Bände berechneten Werke[1] infolge einer unseligen Katastrophe, die Ember selbst das Leben gekostet hat, nur der vorliegende Torso des ersten Bandes, von Fr. Behnk aus den Resten des stark zerstörten Manuskriptes[2] hergestellt und durch das Material aus früheren Aufsätzen von Ember und Albright ergänzt, druckfertig geworden ist.

Immerhin müssen wir dankbar sein für die zahlreichen Anregungen, die sich dem durch K. Sethes Initiative und Fr. Behnks hingebende Arbeit geretteten Büchlein entnehmen lassen. Ich muß mich hier damit begnügen, den Fachgenossen eine Vorstellung der von Ember geplanten Arbeit und des erhaltenen Stückes zu vermitteln.

Aus den kurzen „einleitenden" Bemerkungen (S. XXII—XXVII) geht hervor, daß Ember das Ägyptische — „sowohl in lexikographischer wie in

1) 1. Ägyptisch-semitische Lautlehre; 2. Äg.-semitisches Lexikon; 3. Vergleichende Äg.-semitische Grammatik; 4. Allgemeine Einleitung.

2) Die auf S. VII mitgeteilte Tatsache, daß die Behandlung der Buchstaben *n*—*z* des äg. Alphabets im Emberschen Manuskript „restlos verloren" war, hätte im Text auf S. 63ff. kenntlich gemacht werden sollen.

grammatischer Hinsicht, besonders hinsichtlich seiner Syntax" — für eine semitische Sprache angesehen hat, die sich „Jahrtausende vor dem Beginn der Geschichte" von dem gemeinsamen Stamm der semitischen Sprachen (d. h. also vom „Ursemitischen") losgelöst und dann „fast ganz unabhängig von den anderen semitischen Sprachen ihre eigene Entwicklung gehabt" habe. Daraus erklären sich ihm einerseits die starken lautlichen Zersetzungen und Veränderungen des Ägyptischen gegenüber den semitischen Sprachen, andererseits aber die Tatsache, daß der größte Teil[1] der Worte des Altägyptischen „semitisch" sei. Im Zusammenhang damit schlägt E. eine teilweise Änderung der bisher üblichen Umschreibung ägyptischer Konsonanten vor (vor allem *z* und *s* für die beiden *s*-Laute, *q* anstatt *ḳ*, *č* bzw. *ǧ* anstatt *ṯ* bzw. *ḏ*), die er in seiner Arbeit selbst schon anwendet, und die auch mir einer sorgfältigen Erwägung dringend zu bedürfen scheint[2].

Den eigentlichen Kern der vorliegenden Arbeit Embers bildet die Zusammenstellung einer großen Anzahl von äg.-semitischen Wortgleichungen, nach dem gebräuchlichen äg. Alphabet geordnet[3], die nach des Verf. Absicht bestimmt sind, „für künftige ägypto-semitische Studien eine gesunde Basis zu liefern". Wesentlich ist nun, daß E. sich dabei nicht auf die „normalen Gleichungen" — wie etwa äg. *m* = semit. *m*, äg. *k* = semit. *k* usw. — beschränkt, sondern auch solche Gleichungen aufgenommen hat, bei denen lautliche Veränderungen vorliegen. Bei solchen lautlichen Veränderungen unterscheidet E. „einfache" (wie = sem. *l* oder *r*, = semit. *k* usw.) und „kombinierte", worunter er vor allem teilweise Assimilation und Dissimilation versteht. Im Einzelnen können gewiß manche Vorschläge Embers und seines vielfach über ihn noch hinausgehenden Schülers Albright einer letzten Probe nicht standhalten. Aber die Grundlage ist jetzt gegeben, und es ist dringend zu hoffen, daß ein Berufener sich findet, der die von E. mit so umfassender Sachkenntnis und zugleich mit solcher Kühnheit ergriffene Aufgabe übernimmt und, soweit das heute möglich ist, zu Ende führt.

Vor allem wird es jetzt darauf ankommen, nach strenger Aussonderung des wirklich gesicherten Materials zu den Gesetzen vorzudringen, die in bestimmten Fällen diese oder jene Veränderungen der Laute, etwa durch Angleichung oder durch Dissimilation, in anderen eine Umstellung gewisser Konsonanten, ihren Wegfall usw. verursacht haben. Daß wir dabei freilich auf Möglichkeiten gefaßt sein müssen, die manchem heute noch unwahrscheinlicher vorkommen werden als uns vor 30 Jahren die Gleichung *śnb* = *šalāmu*, das läßt die lautliche Veränderung, welche einzelne äg. Zahlworte den semit. gegenüber aufweisen, schon heute ahnen.

Grundsätzlich wichtig für eine fruchtbare Weiterarbeit scheinen mir vor allem die folgenden Beobachtungen, die von E. (und Albright) weit über ihre Vorgänger hinaus gefördert worden sind: 1. Die Zurückführung von äg. Alef auf ein altsemit. r (E. zählt 50 Fälle auf) bzw. l (32 Fälle). 2. Die Umstellung bestimmter Konsonanten — vgl. z. B. die Zusammenstellung von äg. *qȝs* „binden" = hebr. *qāšar* „binden", äg. *mȝč* „roter Granit" zu arab. *makira* „rot sein", äg. *dȝb* „Feige" zu hebr. *debēla* „Feigenkuchen", äg. *mȝȝ* „sehen" = ass. *amāru* „sehen", äg. *ḥịm.t* „Gattin" zu arab. *raḥim* „Mutterleib", äg. *b'n.t* „Kehle" zu arab. *bali'a* „verschlucken", äg. *wgb* „wenden" = arab. *ǧub* III, IV „antworten", äg. *wšb* „antworten" = hebr. *šub* „umkehren", äg. *gmḥ* „schauen" = arab. *gaḥama* „schauen" usw. 3. Der Wegfall[1] von *r* oder *l* am Ende eines Wortes, z. B. bei äg. *qḏ* „Topf" = arab. *qidr*, ass. *diqaru* „Topf", äg. *ṯsị* „sägen" = arab. *ṯaśara* „sägen", äg. *nǧ* „schützen" = hebr. *nāṣar* „schützen"; äg. *km* „vollständig sein" = arab. *kamala*, äg. *ỉh* „Zelt" = hebr. *'ōhel* „Zelt" usw. 4. Der Ausfall von *l* im Inneren eines Wortes bei äg. *ỉḏ* „Knabe" = hebr. *ỉeled*, arab. *ṯalad* „Knabe" (ich erinnere dazu an heutiges ägyptisch-arabisches „*ỉā ṯalad wadd!*" als Anruf für *ỉā ṯalad*!).

Ebenso kühn wie beachtenswert sind eine Anzahl von Gleichungen bzw. Zusammenstellungen, die lautlich einfach sind, aber zunächst sachliche Schwierigkeiten aufweisen. So wenn E. für äg. *ȝbd* „Monat" eine ältere Bedeutung „Mond" postuliert und diese mit semit. *ȝbd* „wandern, herumirren", zusammenstellt, die ältesten Ägypter also den Mond als „Wanderer" bezeichnen läßt. Oder wenn äg. *'ȝỉ* „groß sein" (eigentlich, wie die Hieroglyphe zeigt, „hoch sein", im Gegensatz zu *wrr* „groß sein") zu hebr. *'ālā* „aufsteigen" (dem seinerseits ein äg. *'r* „aufsteigen" entspricht) gestellt wird. Auch die Zusammenstellung von äg. *sǧr* „schlafen" mit assyr. *ṣalālu* „schlafen" — unter Annahme eines vorgesetzten (kausativen?) s, wozu die bekannte Gleichung äg. *snq* „saugen" = hebr. *ỉānak* „saugen" zu stellen wäre — gehört hierher.

Andererseits aber müßten eine ganze Anzahl völlig unsicherer Gleichungen wie etwa äg. *čb* „Vogelkäfig" zu hebr. *kelūb* „Korb", äg. *čȝtỉ* (so!) „Wesir" zu arab. *ṯakīl* „Stellvertreter", äg. *čmȝ* „stark" (o. ä.) zu semit. *kbr* „stark sein" oder gar äg. *rmč* „Mensch" zu hebr. *geber* „Mann", äg. *ỉtn* „Sonnenscheibe" zu arab. *'iṯar* „Kreis" und manche ähnliche zunächst einmal mit aller Entschiedenheit zurückgestellt werden.

1) Wie E. dazu kommt, diesen semitischen Bestand des äg. Wortschatzes auf „nicht weniger als 85%" einzuschätzen, läßt sich freilich aus dem vorgelegten Material nicht erkennen. Für die übrigen etwa 15% scheint E. afrikanischen Ursprung anzunehmen (vgl. S. XXIV).

2) Vielleicht könnte der Internationale Orientalistenkongreß in Rom im Jahre 1934 eine Gelegenheit bieten, den von Ember vorgeschlagenen Ausschuß von Ägyptologen und Semitisten zu bilden, der eine Revision der bisherigen Umschrift des äg. Konsonantenbestandes ausarbeitet.

3) Nur daß E., seiner Umschrift entsprechend, das hinter k, das hinter g einschiebt.

Keilschriftforschung.

Bossert, Dr. Helmuth Th.: **Šantaš und Kupapa.** Neue Beiträge zur Entzifferung der kretischen und hethitischen Bilderschrift. Leipzig: Otto Harrassowitz 1932. (88 S., 60 Abb., 1 Schrifttafel.) 8°. = Mitteil. der Altoriental. Gesellschaft Berlin, VI. Bd., 3. Heft. RM 5 —. Bespr. von P. Meriggi, Hamburg.

1) Zunächst wäre an einen Übergang zu Alef bzw. eine Mouillierung zu denken, die z. B. bei äg. *nǧȝ* „Holzsplitter" = hebr. *nēṣer* „Sproß", äg. *bhȝ* „fliehen" = hebr. *bāhal* „eilen", äg. *ḫbȝ* „zerstören" = hebr. *ḥibbēl* „zerstören" oder bei äg. *psỉ* „kochen" = hebr. *bāšal* „kochen", äg. *dgỉ* „sehen" = ass. *dagālu* „sehen" u. a. vorliegt.

Diese Arbeit bedeutet eine außerordentliche Erweiterung unserer Kenntnis beider genannten Bilderschriften, wobei die wichtigsten Resultate die letztere betreffen. Ihre Bedeutung liegt besonders darin, daß sie uns durch eine systematische Untersuchung der Dynastenreihen und vor allem durch eine geniale Kombination endlich eine genügend breite Grundlage zur weitgehenden Lesung der „hethitischen" Hieroglyphen und zur genauen Datierung vieler Inschriften schafft.

Dem Verf. war schon (OLZ 1931, 303ff.) der sehr wichtige Nachweis obiger Götternamen in der altkretischen Sprache gelungen, und seit vielen Jahren (in seinem bekannten Werk „Altkreta" und auch sonst) hatte er auf die Beziehungen zwischen der kretischen und der hethitischen Hieroglyphenschrift hingewiesen. Mit diesem kleinen Buch, das sehr viel im knappsten Raum bringt, unternimmt Verf. entschlossen den Versuch, diese Beziehungen konkret nachzuweisen, und das gelingt ihm in überzeugender Weise. Er vergleicht zunächst nur sechs beiden Schriften gemeinsame Zeichen: 1. das hethit. Götterdeterminativ; 2. ein Viereckzeichen mit kultischer Bedeutung (man vermißt die Andeutung, daß es das Anfangsideogramm des Namen eines Gottes oder göttlichen „Wesens" ist, und den vorläufigen Hinweis auf Frank 27, Nr. 12); 3. den „Kultknoten" (3. Zeichen der Indilim-malegende!); 4. den „Tragebalken" (1. Zeichen von Kargamis und eines Gottesnamen); 5. den „Zweig", dem die Bedeutung von „geweiht" zugeschrieben wird; 6. das „Altar"-zeichen mit Vorderarm. Diese methodisch mustergültige, mit sorgfältiger Zusammenstellung aller wichtigen Belege durchgeführte Vergleichung beweist denn auch (m. W. zum ersten Mal), daß zwischen beiden Schriften ein enger Zusammenhang besteht, der in dem ebenso wichtigen wie vorsichtigen Schluß, S. 15, festgestellt wird.

Was die Deutung der eben genannten hethit. Zeichen angeht, so ist sie ebenfalls im allgemeinen überzeugend. An der alten und durchaus richtigen des Götterdeterminativs (S. 11; vgl. auch S. 75 über die Ortsdeterminative) hätte Verf. allerdings lieber nicht rütteln sollen. Seinerseits will er in diesem Schriftsystem neben den schon erkannten Grund- und Hilfszeichen auch „Determinative" besonderer Art (für die er auch den besseren Namen „Attribute" gebraucht) vor allem bei der Schreibung der Götternamen annehmen, eine Theorie, der man schwerlich wird beipflichten können. Auch der Ausgangspunkt der Vergleichung (S. 10), die vermeintliche Vergötterung des Königs in den hethit. Inschriften, ist höchst fraglich. Weder hatte man früher, noch bringt Verf. jetzt Beweise dieser Annahme. Den vorläufigen Hinweis S. 39, Anm. 1 z. B. vermag ich nicht anzuerkennen. An den zitierten Stellen (A 2 Z. 2, 4, 6; A 3 Z. 1; A 11 a 4; A 13 + 3) ist zwar von „dieser Kargamiser GOTT Santas" u. dgl. die Rede, aber nichts zwingt uns zur Annahme, daß sich dieser Ausdruck auf den Dynasten (keinen König!) beziehe. Im Gegenteil spricht A 3 entschieden dagegen, denn der dank den Endungen ganz durchsichtige Anfang lautet (über die Lautwerte später):

ī-da (-ba-wa) Ka-r-ga-mi-sa-ī STADT
GOTT SANTA-da-a
¹Ga-tu-wa-s LAND-na-ā-sa HERR-ā-s

„diesem . . . . Kargamiser (Gotte) Santas (der) Gatuwas, Landes Herr".

Der Dynast hat wohl dem Gotte etwas gestiftet. Die Scheidung zwischen beiden könnte nicht klarer sein. Noch schroffer ist der Kontrast zwischen Gott und König XXX, XXXIV A: B, Ed. Meyer, Reich u. K. d. Chet. 103, u. dgl. m. Auch die S. 41, Anm. 1 angeführten Inschriften von Karadagh sprechen m. E. (vgl. auch Ed. Meyer a. a. O. 143) eher gegen diese These, die, vor allem in einer solchen Formulierung, unbewiesen bleibt. Der einzige richtige Beleg dafür ist A 17 b 1 (Abb. 55, Nr. 9), die späteste Inschrift von Kargamis (vgl. Abb. 32, Anm. **, wo übrigens eher [ENK]EL als „Sohn(?)" zu ergänzen sein wird), deren Urheber aber auch kein König ist.

Nach der schon fruchtbaren Vergleichung beider Schriften kommt der Hauptteil der Arbeit, der in einem neuen systematischen Versuch der Entzifferung der hethit. Bilderschrift besteht. Verf. geht natürlich von den Ortsnamen, zunächst von Kargamis aus, dessen wichtigste ganz phonetische Schreibung A 18 d 1, Z. 2 er erst erkannt hat (nur dort nämlich ist der Dorn klar und allein, vgl. o. Sp. 563). Der Vergleich mit den anderen sichersten Ortsnamen (vgl. ebda.) liefert ihm bald die bei ihm endlich klare Erkenntnis, daß der „Dorn" ein *r*, und weiter nichts, darstellt (allerdings bleibt seine Rolle bei Ideogrammen noch zu untersuchen). Bei den Namen *Mira* und Ku-r-ku-ma- konnte Verf. nur in dieser Beziehung noch einen Fortschritt bieten. Bei dem Hamath-Namen dagegen liest er das 1. Zeichen nicht mehr *a*, sondern *ḫa*, was an sich natürlich nahe liegt, aber schon früher von verschiedenen Autoren als in Widerspruch mit dem Schriftsystem, das eine Gruppe deutlich gekennzeichneter Vokalzeichen aufweist, erkannt wurde (vgl. w. u. Sp. 662). Mit Recht aber hält Verf. (gegenüber dem *ti*, das Gelb den Weg z. T. versperrt hat) an der Frankschen Bestimmung des 3. Zeichens *tu* fest, wodurch sich ihm der weitere Weg öffnet. ZA V 192 hatte ich einen Alternativvorschlag, ohne dessen weitere Folgen zu sehen, gemacht: „Wenn man aber die Suennesisgruppe, und was davon abhängt, aufgeben wollte, so sollte man lieber die keilschriftliche Form Tu-wa-nu-wa zugrunde legen, welche dieselbe Wiederholung eines Zeichens (▫|▫, dann = wa) aufweist, und darauf weiter bauen". Das tut nun Bossert, dem Suennesis nach der Berichtigung des Lautwertes des Dornes eine Unmöglichkeit geworden war, und liest Tu-ụa-nu-ụa, wobei er allerdings für das 3. Zeichen auch die Möglichkeit na (wegen Irḫulina, s. w. u.) offen läßt. Dann wendet er sich dem Namen des Königs derselben Stadt („Syennenis") zu, der sich nunmehr als Ụa-r- . . . . -ụa- darstellt. Und hier kommt Verf. auf den genialen Gedanken, darin den Namen Urballaa „des Königs von Tyana, der als Gegner und Tributär Tiglatpilesers III . . . seit 738 genannt wird", zu suchen (S. 27). Bewiesen wurde diese Lesung dadurch, daß das 2. (Grund)zeichen am Ende des zweitwichtigsten Götternamens (s. o. Sp. 565) manchmal einfach, manchmal verdoppelt vor-

kam. Das 1. Zeichen davon war das erste von Ku-r-ku-ma-. Verf., der den Gottesnamen Kupapa in der viel dunkleren kretischen Sprache erkannt hatte, kam leicht auf die Lesung Kupapa. Durch die Übereinstimmung des Lautwertes pa in Ua-r-pa-la-ua- und Kupapa hat Bossert aber die endgültige Grundlage zur Lesung der hethit. Bilderschrift gelegt. Er begnügt sich nicht mit dem Beweis, der in der Lesung selbst liegt, sondern weist uns auch treffend nach (S. 31), daß der Name wirklich der einer Göttin ist, die als „Königin" und „Herr(in)" von Kargamis bezeichnet wird. Auch die Deutung des „Vogel"-zeichens als einer „Taube", eines zur Göttin passenden Attributs, ist endlich die richtige (wie überhaupt auch mehrere andere Zeichendeutungen vom Verf. sehr beachtenswert sind). Die genauere Auffassung der Zeichengruppe ist allerdings noch nicht ganz befriedigend, da Verf. auch ideographische Schreibungen des Namen annimmt, die m. E. nicht zu Recht bestehen.

Man beachte aber auch die außerordentlich wichtige Feststellung des Lautwertes la für das dritte (Grund)zeichen in Urballaa, das ja das letzte der bei Ed. Meyer a. a. O. 142 besprochenen Großkönigsnamen ist, zu deren Lesung (die uns S. 38, Anm. 2 für später versprochen wird) Verf. damit schon einen grundlegenden Anhaltspunkt liefert. Für die Geschichte Kleinasiens aber ist die Entdeckung Urballaas und des richtigen Muwatali von Mar'aš (s. w. u. Sp. 662) von außerordentlicher Tragweite, denn dadurch werden die Inschriften von Tyana (nebst Umgebung) und Mar'aš genau datiert, und diese Feststellung wird bald die ganze gesicherte Chronologie der meisten Inschriften nach sich ziehen. Auch das ist ein bisher unerhofftes Resultat.

Es folgt die Lesung des Stadtnamen Aleppo als Halpa (S. 36 und 40), die auch, gegenüber Gelbs Halpi(pi)-, zwar einen Fortschritt bedeutet, aber nicht ganz einwandfrei begründet wird. Sie bringt jedenfalls eine willkommene Bestätigung des Lautwertes pa. Eine weitere sucht Verf. in dem von ihm Tešup(a)- gelesenen Gottesnamen, doch kann man ihm hierin nur so weit folgen, als er diese alte Deutung des Ideogramms „zwei laufende Beine" noch besser begründet. In wie weit dagegen sein System der Lesungen dieses Namen nicht annehmbar ist, kann hier nicht dargelegt werden[1]. Analoges muß man für den Hauptgottesnamen sagen. Auch hier vervollständigt Verf. die Beweisführung, daß der Hauptgott mit dem Santas (Sandon) der Überlieferung zu identifizieren ist. Woran man bei dieser alten Identifikation jetzt Anstoß nimmt, ist zunächst, daß das Anfangsideogramm (bzw. -zeichen san) dieses Namens das 1. Zeichen von Halpa ist. Wir können zwar dort ein komplexes Ideogramm annehmen (sonst müßte man den Gottesnamen Hal . . . lesen, was uns auf eine historisch wohl unmögliche Fährte bringen würde). Dann bleibt aber die schwierige Aufgabe, die sehr zahlreichen Schreibvarianten des Namens (abgesehen von den durchsichtigen Kasusformen) richtig zu erklären. Verf. unternimmt, gründlich wie immer, diesen Versuch, doch ist er ihm schwerlich schon geglückt, was bei der Sachlage nicht verwundern kann. Übrigens gibt Verf. noch nicht ein System vollständiger Lesungen, und auch deshalb können hier nur zwei Haupteinwände angedeutet werden. Erstens trennt Verf. in nicht überzeugender Weise die anscheinend vollständigste Nominativform des Namens (XXXIV A 1), wie Gelb 71 erkannt hat, wenn auch mit der unmöglichen Lesung ^{d}tarku(ku)-ne-wā-si, während m. E. nur eine Lesung ^{d}San-dun-ne-ī-s eine Lösungsmöglichkeit bietet. Die übliche Nominativform entbehrt das 3. Zeichen (von Gelb wohl richtig, wenn auch ohne Begründung, als *ne* gelesen) und wäre somit ^{d}San-dun-ī-s, was ja im Grunde identisch ist. Freilich ist die Lesung dun fraglich, vgl. w. u. Der andere Haupteinwand gegen Bosserts Lesungen ist, daß er drei verschiedene als Komplemente im Namen erscheinende Zeichen als *t*-Zeichen im Wesentlichen identifiziert, indem er sich auch auf sechs verschiedene Schreibvarianten der Nominativform des Wortes „König" S. 48 (Abb. 29) stützt. Bei den letzten vier sollen nämlich die drei fraglichen Zeichen miteinander abwechseln. Aber CE XXII, vgl. Archäol. Mitt. aus Iran II, Taf. X, liegt vielleicht eine Dativform vor, und warum die Form L 1 (eigtl. 2) ein Nominativ sein soll, kann ich nicht finden. Also bleibt das 3. Zeichen (ein Vokal, und zwar *i*, wie schon oben angedeutet) von beiden anderen zu trennen (in diesem letzten Punkt, S. 46f., verrät sich die unbewußt von Kreta und Cypern herübergenommene Deutung). Für die „Hand mit Dolch" dagegen ist ein Wert tá in der Tat anzunehmen, weil es mit dem Eselskopf ta abwechselt (s. w. u.) und auch für das Fußzeichen ist ein ähnlicher Wert, etwa da, sehr wahrscheinlich zu machen (s. w. u.).

Wichtig ist die darauf folgende Untersuchung der mit Santas gebildeten Personennamen, die verschiedene gute Resultate erzielt. Das wichtigste aber, die Feststellung einer kleinen Reihe von drei wohl dem König Urballaa untergeordneten oder nachfolgenden Dynasten in der Umgebung Tyanas (XXXI A—XXXII) ist nicht ganz gelungen. Außerdem werden Fälle, in denen der Gottesname (einfach oder allenfalls mit einem Ableitungssuffix) als Dynastenname an Stelle des Götterdeterminativs das „Ehrendeterminativ" (Volute und Anhängsel) annimmt, für zusammengesetzte Namen erklärt, bei denen das „Ehrendet." (als „groß" aufgefaßt) den ersten Bestandteil bilden soll.

Mit der Lesung des Hauptgottesnamen hängt die eines dritten Gottesnamen aufs engste zusammen,

1) Wichtig ist auch S. 40, Abb. 22, die Erkenntnis, daß der Herrschersname A 4 a 2 (abgesehen vom „Ehrendeterminativ") identisch ist mit diesem Gottesnamen in der Form, die die unedierte Inschrift von Topada bietet (das Wichtigste dieses sehr merkwürdigen Textes, die Eigennamen, wird uns dort in dankenswerter Weise schon zugänglich gemacht). Diese Form erscheint auch als zweiter Bestandteil des Großkönigsnamen von Topada. Sie besteht aus dem erwähnten Ideogramm (bzw. A 4 a 2 scheinbar dem einfachen Fußzeichen, das aber sonst niemals den Dorn annimmt), mit Dorn und in Ligatur mit mi (vgl. auch o. Sp. 565), und der Endung -ma-s. Wir könnten sie also mit einem Symbol der Keilschrift als ^{DU}r-mi-ma-s kurz darstellen. Das Merkwürdige ist nun, daß wir bei Hrozný HKB 112 tatsächlich einen Personennamen ^{1D}U-mi-im-ma-áš finden, den ich für eine weitere Bestätigung der Identifikation des Gottesideogramms halte. Dieselbe Form wie A 4 a 2 ist auch in der Inschrift AOF VI, S. 128 zu lesen, wie ich jetzt aus einer ausgezeichneten Photographie, die ich der Freundlichkeit Herrn Prof. Delaportes verdanke, ersehe (Z. 2, Mitte). Dasselbe Anfangsideogramm (mit Dorn und *mi*) als Beischrift zum Gott Archäol. Mitt. aus Iran II, Taf. XI oben.

der von Cowley und Frank Kar-dun-ja-š als Landesname (Babylon) gelesen wurde. Da sein 2. Zeichen dasselbe ist wie das (oft ausgelassene) 2. Zeichen im Hauptgottesnamen, so bleibt die Franksche Kombination San-dun-: Kar-dun- immer noch recht bestechend. Nur müßte man annehmen, daß der Name Babylons in Kargamis zu einem Gottesnamen geworden ist. Eine Anmerkung Bosserts (S. 51) scheint in dieser Richtung (mit allem Vorbehalt) zu weisen, da er an Kardu-n, den Namen „einer offenbar fremdländischen Göttin aus den Götterlisten der Bibliothek Ašurbânipals" denkt. Trotzdem bestreitet er entschieden die Franksche Lesung, die ja wichtigste Folgen haben würde, da das 3. Zeichen ja sein müßte, und es die jetzt allgemein anerkannte Partikel „-que" ausdrückt, die sich somit als (keilschrift)hethitisch erweisen würde.

Weiter unternimmt Verf. den ausgezeichnet angelegten Versuch einer Schriftgeschichte unserer Texte, die eine erste Grundlage auch auf diesem Gebiet schafft. Freilich kann ein erster Versuch nicht gleich alles richtig darstellen (so z. B. auf der die Ergebnisse veranschaulichenden Schrifttafel unter Nr. 12 nicht dazu gehörige Zeichen: die Faust und das letzte Zeichen rechts). Das Hauptbedenken besteht aber darin, daß die Dynastenreihen (verständlich genug) noch nicht ganz richtig festgestellt werden, und damit steht und fällt ein Teil der Paläographie.

S. 56f. stellt Verf. als gedrängtes Ergebnis einer Analyse sämtlicher Inschriften von Kargamis die vollständige Dynastenreihe dieser Stadt auf. Sie ist im allgemeinen gelungen und stichhaltig. Manches wird natürlich zu berichtigen bzw. zu ergänzen sein, aber wir haben auch hier endlich eine wertvolle Diskussionsbasis. Während diese Dynastenliste uns keine anderweitig belegten Namen bringt, ist in der darauf folgenden Dynastenliste von Hamath (S. 53) der mittlere der drei Namen lesbar und bietet einen Grundstein der Entzifferung. Es handelt sich um die alte Thompsonsche Identifikation Irḫulina, vgl. OLZ 1932, Sp. 565. Zu einer endgültigen Lesung kommt auch Verf. nicht, der vorsichtig (S. 63) die Wahl zwischen Urḫulina und Mur..lina läßt, denn das *n*-Zeichen ist aus Tuwanuwa (vgl. o.) und das li aus Suppiluliuma[1] und dem gleich folgenden Namen erschlossen. Das zunächst überraschende mu(r) erklärt sich aus dem Namen Mu-ṷa-ta-li, zu dessen Lesung Verf. uns durch eine ausgezeichnete Untersuchung zwingt. Er legt zunächst die paläographischen Gründe dar, die eine Datierung der beiden Hauptinschriften von Gurgum (LII und XXI) in das IX. Jahrhundert verlangen. Die schon früher festgestellte Dynastenreihe von Mar'aš (an der Verf. gewisse m. E. unrichtige Änderungen vornimmt) bietet aber eine ununterbrochene Reihe von 7(—8) Dynastennamen, unter denen sich also die überlieferten Namen Mutalli (um 858) und Kalparunda (um 854) befinden müssen. In der Tat findet man in ihr zwei mit Ḫalpa- anfangende Namen (die Verf., wie Gelb 39 im Grunde auch, ohne nähere Begründung identifiziert) und als Vater[1] eines der Träger dieser Namen erscheint ein Name, dessen Stamm mit vier Zeichen geschrieben wird; davon sind das 2. als ṷa und das 4. als li bekannt. Wir können also wohl diese beiden Königsnamen als Ḫalparunda- und Mu-ṷa-ta-li- lesen, nur bleibt das Problem, diese Lesung und die mindestens ebenso überzeugende von Urḫulina in Einklang zu bringen. Weder Gelbs Erklärung, noch Bosserts Versuch, die beiden Anfangszeichen als wesentlich verschieden zu trennen, können befriedigen, aber wir werden später sehen, daß die Lösung des kleinen Rätsels nunmehr leicht ist, und daß wir auf Grund dieser Lesungen Gelbs und Bosserts einen großen Schritt vorwärts machen. Denn die ganz phonetische Schreibung Mu-wa-ta-li- bringt die Bestimmung von zwei weiteren überaus häufigen Lautzeichen (mu und ta) mit sich. Weniger ergiebig ist die historisch ebenso bedeutsame Identifikation Ḫalparundas, da beide Bestandteile des Namens im Wesentlichen ideographisch geschrieben sind. Doch ergibt sich daraus ein Lautwert da (ta) für das ebenso häufige Fußzeichen (vgl. o. Sp. 660), einerlei wie man die übrigen Ḫalpa-namen näher bestimmen wird. Verf. will nämlich noch einen dritten Namen (in Malatia und Kargamis A 1a) ebenso lesen, während der zweite Teil doch ganz anders geschrieben ist.

Wir haben somit die allerwichtigsten Ergebnisse der Bossertschen Untersuchung, aber auch nur diese, angedeutet. All die vielen kleineren Erkenntnisse und wichtigen Anregungen, die fast auf jeder Seite dieses Buches zu finden sind, zu erwähnen, das gestattet der einer Besprechung zukommende Raum nicht. Aber jede weitere Arbeit wird z. T. auch eine Auseinandersetzung mit den Resultaten des Verf.s sein, die dann in weiterem Maße zur Diskussion gelangen werden.

Auf Grund aller dieser Resultate versucht Verf. zum Schluß auch die Sprache dieser Texte zu bestimmen. Dabei wird die oben erwähnte Ablehnung der früher erkannten Vokalzeichen *a* und *i* von ausschlaggebender Bedeutung, denn dann um ihr Erscheinen oder Fehlen, sowie andere Erscheinungen zu erklären, wird Verf. zur Annahme von Infixen geführt, die natürlich den idg. (oder semit.) Charakter der Sprache ausschließen würden. Auf Grund seiner eingehenden grammatischen Analysen, deren Hauptergebnisse in zwei Deklinationstabellen (S. 68 und 77) zusammengestellt sind, kommt Verf. zu dem Schluß, daß diese Sprache mit dem Ḫurlischen (Mitannischen) und der zweiten Sprache von Ras-eš-Šamra verwandt ist. Dieses entschieden aufgestellte Resultat wird sich allerdings m. E. nicht bewähren, wie ich später zu zeigen hoffe.

Wenn aber Verf. seine grundlegenden Forschungen wird fortsetzen können, wie er verspricht, so ist bestimmt zu erwarten, daß er uns auf dem rein kombinatorischen Weg der Entzifferung noch weiter führen wird. Auf alle Fälle muß man sagen, daß nicht nur der bescheidene Zweck, die beiden Götter bei beiden Völkern nachzuweisen, sondern der höhere, die Entzifferung beider Schriften wesentlich weiter zu bringen, vollkommen erreicht ist. Man wird später sehen, welche weiteren Früchte auf dieser breiteren Grundlage leicht zu ernten sind. Durch dieses Buch ist also das Entzifferungsproblem zu einem Wendepunkt gebracht worden, wie man nicht so bald zu hoffen wagte.

---

1) Auf dem bekannten Siegel (AOF IV 135ff.) hat wohl nur [SUPPI-LULI]-li gestanden. In einer Inschrift wäre diese Kurzschreibung mit Auslassung des Suffixes -uma bedenklich, weit weniger aber bei den Raumverhältnissen einer Aedicula, zumal auf einem Siegel. Eine entscheidende Bestätigung dieser Auffassung ist der Hinweis auf die entsprechende suffixlose Form in ägyptischer Schreibung, den ich Prof. Friedrich verdanke.

1) Oder nur Vorgänger. Auf die Frage kann hier nicht ausführlich eingegangen werden.

Palästinakunde.

Watzinger, Carl: Tell El-Mutesellim. Bericht über die 1903—1905 mit Unterstützung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und der Deutschen Orient-Gesellschaft vom Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabungen. II. Band: **Die Funde.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1929. (VII, 94 S., 80 Abb.) 4°. RM 20—. Bespr. von J. Hempel, Göttingen.

Ich habe mit der Besprechung des 2. Bandes der deutschen Megiddo-Publikation in der Erwartung gezögert, das Oriental Institute der Universität Chicago, das seit 1925 — leider ohne vorherige Verständigung mit dem Deutschen Palästina-Verein — auf dem Hügel an der Arbeit ist, werde bei seiner Grabung verhältnismäßig rasch die bronzezeitlichen Schichten anschneiden und zur Klärung der hier verbliebenen Probleme beitragen.

Nachdem aber soeben der zweite vorläufige Report gezeigt hat, welche besonderen Aufgaben der hervorragend wichtige Fundkomplex in Schicht IV (= Schumacher's 4. Schicht) behandelt[1], wäre es unrichtig, die Leser der OLZ noch länger warten zu lassen.

Watzinger stand, als er die Bearbeitung der Megiddofunde übernahm, vor einer selten undankbaren Aufgabe. Die Suchgrabenmethode Schumachers, als Erbe Schliemannscher Technik von Troja her zu Anfang unseres Jahrhunderts in Palästina allgemein angewandt, ist heute ob ihrer Mängel aufgegeben; gewisse, im Vorwort des Bearbeiters und auf S. 88 offen dargelegte Fehler, die Schumacher trotz seiner (auch von den Amerikanern zugestandenen) Gewissenhaftigkeit bei dem damaligen Stand der Forschung unterlaufen mußten, vor allem aber die mangelhafte Aufsicht über die Arbeiter, die die Šošenk-Stele übersehen ließ, und das noch immer rätselhafte Verschwinden der Feldtagebücher als der wichtigsten Informationsquelle über die Einzelheiten des Grabungsverlaufes mußten die Arbeit stark erschweren. Was W. aus dem Material herausgeholt hat, zeigt, daß die Grabung trotzdem nicht vergeblich war, und verdient lebhaften Dank[2].

Die Bearbeitung scheidet zunächst die geringen Funde der prähistorischen und steinzeitlichen Schicht aus, die Schumacher in den Quadraten LM 22 in einer Schichtmächtigkeit von 1,30—1,50 m (171,20—172,70 Seehöhe) durchstoßen und in P Q 21. 22 eben angeschnitten hatte (obere Grenze 175,80; erreichte Tiefe 175,24). Der erste behandelte Fundkomplex entstamm vielmehr der mittleren Bronzezeit; es sind di beiden unversehrt angetroffenen Grabkam mern unter der „Mittelburg" (P Q 22; Bode I 176,06; II 175,6, Schumachers Schicht 2) et was jünger als Gezer 28 II und Beth Schemesc High Place Grotto, älter als Gezer Grab 30 un Beth Schemesch East Grotto, also etwa gleich zeitig mit Gezer Grab I und der „Hyksosnekro pole" vom tell fara', der auch die Skarabäen ent sprechen; vgl. Flinders Petrie, Beth-Pelet I p. 2ff. und dazu ZdPV 1931, 94; ZAW 1931 311. Ferner scheint die Schicht D von tell bēt mirṣim, soweit ich ohne Abbildungen urteilen kann, gegen ihr Ende hierher zu gehören; vor der Keramik der XVIII. Dyn. aus bēsān sind unsere Gräber wie t. b. m. D deutlich abgesetzt[1]. Diese neuen Parallelen bestätigen Watzinger's Meinung: „Man wird schwerlich mit diesen [Gräbern] unter das 16. Jahrhundert herabgehen dürfen" und widerraten, mit Galling 1150 als unterste Grenze anzusetzen.

Das Gebäude, zu dem diese Gräber gehört haben, ist durch Feuer zerstört (Brandschicht in Höhe 177,60—178,60), aber sehr bald auf den alten Mauersockeln neu errichtet, Schumachers Schicht 3; (Flurhöhen durchschnittlich 178,60; in dem mir rätselhaften „Zimmer n" mit seinen 3 Leichen und der „aufgemauerten Grube" [oberer Rand 179,44; Inhalt: verbrannte Tierknochen, Asche, Tonscherben, Kohlen und Erde] nur 177,81); die Funde sind deutlich etwas jünger (stärkerer kyprischer Import Late Cypriote I. II Gjerstad). Hingegen sind die Gräber unter der älteren Schicht der „Nordburg" unter Höhe 177 etwas älter (Fehlen jedes Importes), während mykenische Scherben (spätminoisch III) die untere Grenze der jüngeren Schicht der Nordburg (Höhe 177—178,46, Schumachers Schicht 3) bis 1200 herabrücken.

Von der Brandschicht in der „Mittelburg", die in der „Nordburg" fehlt, ist die „große Brandschicht", in Höhe 181,40—182,50—183 —184,40, von Norden nach Süden ansteigend, streng zu scheiden. Sie hat eine früh-eisenzeitliche Schicht zerstört, die in Schumachers Grabung nur durch geringe Reste — das (fälschlich sogenannte) „Südtor" und Baureste im Bereich der alten „Burgen" — vertreten ist; sie enthielt an besonders bemerkenswerten Einzelfunden die Bronzeleuchter, vor allem das be-

1) Oriental Institute Communications 4 (1929 Cl. Fisher), 9 (1931 P. L. O. Guy, W. E. Staples).

2) Albrights jüngstes Urteil: An unkind Fate prevented Schumacher from making any discovery of major importance (The archaeology of Palestine and the Bibles, 1932, 29f.) ist nur richtig, soweit es sich um Schaustücke handelt.

1) Zu tell bēt mirṣim D vgl. jetzt Albright a. a. O. S. 85ff.; die Keramik der Tempel aus bēsān jetzt bei G. M. Fitzgerald, The four canaanite temples of Beth-Shan, The Pottery, 1930 (Publications of the Palestine Section of the Museum of the University of Pennsylvania, II, 2). Es kommen in Frage Taf. 41 bis 43.

kannte Stück, bei dem eine nackte Flötenbläserin als Stützfigur dient, und die Tierfayencen, deren Verbreitungszug W. von Phoinikien nach dem Ägypten des Neuen Reiches und nach dem Westen verfolgt. Die von W. vorgeschlagene Datierung der Bauten auf die Zeit Salomos und ihrer Zerstörung durch Šošenk ist jetzt durch die eingangs erwähnten amerikanischen Funde in ihrem zweifelsfrei salomonischen Stratum IV glänzend bestätigt. Zwar geben leider weder Fisher noch Guy vorläufig die Seehöhen ihrer Schichten an, doch ist die Technik des Mauerbaus („alternation of ashlar with rubble") des „Südtores" und des „large house in Stratum IV" (Fisher: „Astarte-Tempel") und sind die Schicksale der Schichten so verwandt, daß an der Zusammengehörigkeit kein Zweifel bestehen kann. Auch das zweifelsfrei salomonische Stratum IV der Amerikaner hat das gleiche Brandschicksal gehabt wie Schumachers 4. Schicht; und wie Schumachers „Palast" — die sonst von ihm der 5. Schicht zugeschriebenen Bauten sind jünger — kurz nach der Zerstörung von Schicht 4 erbaut worden ist, so ergab sich auch für Guy, daß seine Schicht 3 nur durch eine kurze Zeitstrecke von seiner Schicht 4 getrennt ist. Für die Datierung der eisenzeitlichen Keramik, z. B. für die Ansetzung von Gerar II/III oder der Gräber 3 und 5 vom tell en-nasbe[1] ist es bedeutsam, daß sich die „Anlagen unter der Brandschicht", denen auch der bekannte Kriegerbecher angehört, auf eine so knappe Zeit (etwa 970—920) einengen lassen. Nach der Veröffentlichung der Keramiken, die Fisher und Guy gefunden haben, sowie derjenigen vom tell bēt mirṣim wird es unter Zuhilfenahme von Samaria möglich sein, ganze Typenreihen für die israelitische Königszeit auf Grund genauer absoluter Daten aufzustellen. Schon jetzt aber ist darauf zu verweisen, daß nach Watzingers Bearbeitung der folgenden Schicht — des „Palastes" (Flurhöhe 183) — eine merkwürdig starke Kulturwandlung an der Wende vom 10. zum 9. Jahrhdt. einsetzt; die Welt Omris ist auf vielen Gebieten eine andere als die Salomos und Jerobeams I. Die amerikanischen Beobachtungen müssen lehren, wie groß die Kluft zwischen ihren Schichten 4 und 3 ist. Dem „Palast" gehören als wertvollste Funde die schönen Siegel an. Dasselbe gilt von Schumachers 6. und 7. Schicht, deren Abgrenzung von Watzinger mit Recht weder in den Einzelfunden noch in den architektonischen Resten für gesichert gehalten wird. Soll man einen für weitere Arbeiten bedeutsamen Einzelfund herausheben, so würde ich die Fayencenachahmungen in weichem, schwach gebranntem und hellblau gefärbtem Ton nennen, die zu einer genaueren Durchsicht der Museumsbestände an blauer Fayence Veranlassung geben sollten (S. 75). Die Bedeutung der deutschen Megiddo-Grabung ruht auf den Funden der älteren Zeit, vor allem der unberührt gefundenen Gräber aus der mittleren Bronzezeit, und auf ihrer ausgezeichneten Bearbeitung durch W. Dem Palästina-Verein gebührt lebhafter Dank, daß er trotz der Schwierigkeiten und der Bedenken gegen die nach heutigen Begriffen veraltete Ausführung jener älteren Grabung dem Werk Schumachers die Ehre gesichert hat, die seine Gewissenhaftigkeit verdient.

1) W. F. Badè, Some tombs of tell en-nasbeh, Berkeley 1931. Zu Taf. IX foto 1307 verweise ich auf Fisher fig. 45, IX als vereinfachende Degenerationsform; Grab 5 ist älter als die Schicht III Fisherscher Zählung. [Vgl. jetzt meine Bemerkungen ZDPV 1932, 83 f.]

Vandervelde, Émile: Le pays d'Israël. Un Marxiste en Palestine, suivi de „Les oeuvres d'assistance en Palestine juive" par le Dr. Jeanne Emile Vandervelde. Paris: Les éditions Rieder 1929. (262 S.) kl. 8°. = Judaïsme. Études publiées sous la direction de P. L. Couchoud, IX. 15 Fr.

— **Schaffendes Palästina.** Der jüdische Aufbau heute und morgen. Von einem Sozialisten. Dresden: Carl Reissner 1930. (136 S., 8 Bildtaf.) 8°. RM 5 —; geb. 6.50. Bespr. von Alfred Wiener, Berlin-Charlottenburg.

Der Inhalt der Vanderveldeschen Schrift zerfällt in drei Teile: Reiseaufzeichnungen. Betrachtungen über den Zionismus. Das Wohlfahrtswesen im jüdischen Palästina. Die flott geschriebenen Reiseaufzeichnungen, wie „Ostern in Jerusalem", „Drei Tage in Syrien", gehen kaum über den Durchschnitt hinaus. Die Stärke des Buches liegt in den Kapiteln, die sich mit dem arbeitenden und sozialistischen Palästina und dem Zionismus schlechthin befassen, so fast ganz der zweite Teil (S. 117—195 der franz. Ausgabe).

Vandervelde, ein schwärmerischer Freund des Zionismus („avec un prejugé sympathique pour le Sionisme" [S. 195]), als Sozialist von berechtigter Sympathie für die jüdischen Arbeiter und von einer erstaunlichen Kenntnis der Tatsachen, ist dort wertvoll zu lesen, wo er sich mit Arbeiterproblemen in Palästina befaßt, z. B. der Untersuchung dreier in verschiedenen Wirtschaftsformen aufgebauter Kolonien der Ebene Jesreel (Emek; S. 42 ff.). Dazu das interessante Gespräch über die Rentabilität der verschiedenen Kolonisationsformen, und die seelische, religiöse, körperliche Haltung der Siedler (S. 51 ff.) („Notre ideal n'est pas au ciel. Il est sur cette terre". S. 52). Interessant, wenn auch für die Zukunft des jüdischen Palästina pessimistisch, die Rede des Verwalters der Rothschild-Hirschschen Stiftungen, Franck (S. 61, 62). Da Vandervelde, wie schon bemerkt, begeisterter Zionistenfreund ist, so sieht er die Zukunft des jüdischen Palästina in rosigem Lichte. Die Araberfrage behandelt er üblich, ohne notwendige Vertiefung. Im einzelnen ist zu beanstanden, daß die französische und deutsche Ausgabe von 31000 jüdischen „Arbeitern" Palästinas sprechen (nach Preuss „Census of jewish

Labour in Palestine". Tel Aviv 1925). Es handelt sich aber bei dieser Zahl nicht nur um Arbeiter, sondern auch um abhängige Erwerbstätige, z. B. Krankenschwestern usw.

Die Schrift Vanderveldes bereichert durch seine Beleuchtung der sozialen und sozialistischen Probleme die Literatur über das neue Palästina, wenn auch die Einschränkungen nicht übersehen werden dürfen, die hier gemacht worden sind.

Die deutsche Ausgabe, besorgt von Kurt und Jenny Mendelssohn, enthält gegenüber der französischen 8 Bildtafeln und eine Einleitung „Zur deutschen Ausgabe" (S. 13—20), von Vandervelde selbst. Die Übersetzung, nicht fehlerfrei, ist drucktechnisch etwas anders geordnet als die französische Ausgabe. Die Tabellen sind auf den neuesten Stand gebracht.

Islamistik, Turkologie.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, H. A. R. Gibb und E. Lévi-Provençal. Lieferung 37—44: Labbai bis Mehrī (512 S.); Lieferung J bis O: Sulaimān bis Türken (S. 561—1008) 4°. Leiden: E. J. Brill 1928—1931. Angezeigt von J. Schacht, Königsberg.

Die letzte Anzeige der Enzyklopädie des Islam in der OLZ ist durch Horovitz in der Dezembernummer von 1928, Sp. 1105 erfolgt. Bis zu seinem vorzeitigen Tode hatte der Herr Rezensent noch die Lieferungen 37—42 und J—M^{bis} erhalten, aber nicht mehr besprechen können. Nachdem ich durch Zufall in den Besitz der Hefte gelangt bin, kann ich die von Horovitz selbst in handschriftlichen Notizen als ausführlich hervorgehobenen Artikel hier angeben. Es sind: Lur (Minorsky), Madagaskar (Ferrand), al-Madā'in (Streck), al-Madīna (Buhl), Madjūs (Büchner), al-Mahdī (Zettersteen), Mahra (Tkatsch), Maisān (Streck), Mandingo (Labouret), Marāgha (Minorsky), Ma'rib (Grohmann) sowie Sulaimān I. (Kramers), Sulaimān al-Mahrī (Ferrand), Sulṭān (Kramers), Sunna (Wensinck), Ṣūra (Wensinck), Tabrīz (Minorsky), Ṭarīḳa (Massignon), Taṣauwuf (Massignon), Teheran (Minorsky), Tidjāra (Heffening).

In den mir selbst zugegangenen Lieferungen 43 und 44 sowie N und O sind als ausführlichere Artikel zu nennen: Masdjid (Pedersen, Kern, Diez), Mauretanien (de la Chapelle), Māzandarān (Minorsky, Vasmer), Mazdak (M. Guidi), Mehrī (wird fortgesetzt) sowie Tripolis (Rossi), Tughra (Deny), Tunesien (Brunschvig), Tunis (Brunschvig), Ṭūr 'Abdīn (Streck), Tūrān (Minorsky), Turban (Björkmann), Türken (Barthold, Samoilovič, Kramers; wird fortgesetzt).

Außer dem Tode des bisherigen Rezensenten ist der eines der Herausgeber der Enzyklopädie, Sir Thomas W. Arnold, an dessen Stelle Prof. Gibb getreten ist, zu beklagen.

Pleßner, Martin: Die Geschichte der Wissenschaften im Islam als Aufgabe der modernen Islamwissenschaft. Ein Versuch. Tübingen: J. C. B. Mohr 1931. (36 S.) gr. 8°. = Philosophie und Geschichte. Eine Samml. von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte, 31. RM 1.80. Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Der Verf., bekannt durch seine Arbeiten über den Einfluß der Antike auf die Wissenschaften der Islamvölker, stellt in dieser seiner Frankfurter Antrittsvorlesung klar und übersichtlich die Probleme zusammen, welche sich der modernen Islamwissenschaft im Sinne des obigen Titel darbieten. Nach Definition dieser von Wellhausen, Goldziher und Snouck Hurgronje zu ihrer jetzigen Bedeutung erhobenen Wissenschaft erklärt Pleßner die beiden Bezeichnungen *fiqh* und *'ilm* seit der Frühzeit des Islams: die erstere bedeutet ursprünglich die Rechtsentscheidung des Einzelnen in der religiösen Pflichtenlehre, und wurde später das Fachwort für die religiösen Normen des Islams überhaupt; die letztere bezeichnete früher die Kenntnis des Korans und der Gesetzesvorschriften, späterhin die Wissenschaft im allgemeinen. Die Wissenschaft hat im Islam stets fast absolut auf dem Boden der Tradition gestanden, obwohl sie einige Zweige derselben (Chronologie, Soziologie, Religionsgeschichte, Sprachlehre usw.) neu geschaffen hat. Sie wird daher vom Autoritätsglauben beherrscht, und ihr Material nimmt von Generation zu Generation zu, da die Lehrmeinungen aller Parteien getreulich überliefert wurden. Daher die Entstehung großer Enzyklopädien, Kommentare, Kompendien und Auszüge. Die *'ulūm al-Awā'il*, die antiken Wissenschaften, umfaßten hauptsächlich Logik, Mathematik, Naturwissenschaften, Metaphysik, Ethik und ihre Unterabteilungen; die *'ulūm al-'Arab*, die Wissenschaften der Araber, Koranlesung und -exegese, Biographie Muḥammads und seiner Genossen, Tradition, Pflichtenlehre, Recht, Dogmatik, Polemik, Theorie der Mystik, Grammatik, Stilistik, Rhetorik, Poetik und Geschichte. Hier spielen die *adab*-Werke, Sammlungen von Aussprüchen und Zitaten über alle möglichen Gegenstände eine große Rolle. Daher ist, wie Verf. sehr richtig bemerkt, „die islamische Wissenschaftsgeschichte in beträchtlichem Umfange nichts anderes als Literaturgeschichte". Die literarische Form hat denn auch in der Tat den islamischen Gelehrten immer von neuem den Anreiz geboten, Ergebnisse der Wissenschaften darzustellen. Der Unterrichtsbetrieb im Islam hatte demgemäß nicht in die Forschung einzuführen, sondern Tradition zu vermitteln. Wer etwas Neues fand, der tat am besten, zu behaupten, er wolle das gute Alte in

verbesserter Form wieder einführen, und so diente der Traditionalismus zuweilen revolutionären Ideen als Deckmantel. Von einer Freiheit der Wissenschaft kann demgemäß im Islam keine Rede sein, und gegen die antiken Wissenschaften ist von den orthodoxen Theologen immer von neuem Sturm gelaufen worden. Dennoch konnten auch sie derselben nicht entraten, da sie ihrer für die mathematische Feststellung der Gebetsrichtung, der religiösen Grundsteuer, zur Polemik gegen andere Religionen mit den Beweismitteln der antiken Logik u. ä. bedurften. Daher die starke Abhängigkeit der islamischen Wissenschaft vom Erbe der Alten, das die islamischen Gelehrten nicht nur treu gewahrt, sondern auch durch gewisse Gebiete gemehrt haben (z. B. Grammatik, Lexikographie, Rechtsprinzipienlehre und juristische Kasuistik).

Die abendländische Forschung hat noch kaum begonnen sich mit dem enormen Material zu beschäftigen, welches in unzähligen Texten zur islamischen Wissenschaft ruht. Sie wird schon allein philologisch aus den Übersetzungen verlorener Schriften der Griechen in das Arabische großen Gewinn ziehen können. In der Geschichtsschreibung, Geographie, Medizin und Naturwissenschaft der islamischen gelehrten Werke liegen reiche Quellen historischer und sprachwissenschaftlicher Belehrung verborgen, von besonderem Nutzen auch z. B. für den Umgang mit modernen orientalischen Völkern. Dem Geist des Islams näherzukommen ist am besten möglich „durch die Verarbeitung des Bildes von Gott, Welt und Leben, das der Islam in zäher und systematischer Arbeit ohne Unterlaß aufzubauen sich bemüht hat". Dem höchst lebendigen und stilistisch vortrefflichen Vortrage hat Pleßner eine Menge wertvoller Anmerkungen beigegeben, welche von seiner umfassenden Literaturkenntnis Zeugnis ablegen. Mögen die Anregungen, welche der Verf. in dieser kleinen Schrift in reichem Maße gegeben hat, auf fruchtbaren Boden fallen!

Stöller, Ferdinand: **Soliman vor Wien.** Sonderdruck aus den „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien", IX./X. Band. Wien: Kommissionsverlag Gerold & Co. 1929/30. (65 S.) 4°. Mit einer Beilage: *Grundlich vnd warhafftig vnter-/richt der erschrecklichen vnd erberm-/lichen thatten/so vor Wienn anfang der Türckischen belagerung bisz zum Ende von tag zu tag ergangen. Im jar 1529* (dem Unicum der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden photochemisch nachgebildet). Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Die vierhundertjährige Wiederkehr der denkwürdigen Tage, an denen Wien erstmals von den Osmanen belagert wurde, hat, wie nicht anders zu erwarten stand, Anlaß zu einer Gedenkschrift gegeben, die Herrn Dr. Ferd. Stöller in Auftrag gegeben wurde. Hundert Jahre vorher hatte Jos. v. Hammer-Purgstall mit Hilfe der türkischen Quellen bereits einen grundlegenden Beitrag zur Geschichte jenes Ereignisses geliefert, und in der Zwischenzeit ist, versteht sich, in zahlreichen und teilweise sehr guten Einzelforschungen manche Studie zu diesem Gegenstand geliefert worden. Angesichts solcher, teilweise sehr erschöpfender Vorarbeiten mußte Stöller, um sein Unternehmen zu rechtfertigen, neue Richtlinien für die Neubearbeitung des Stoffes aufstellen. Er trachtete die archivalische Forschung zu vertiefen und die alten Quellen kritisch zu überprüfen, außerdem, nach seiner Ansicht, die Zusammenhänge dadurch schärfer hervortreten zu lassen, daß er, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die den Ablauf der Ereignisse bestimmenden Absichten, Entschlüsse, Maßnahmen und Gegenmaßnahmen des Angreifers und des Verteidigers in den Vordergrund seiner Betrachtungen stellte. So ergeben sich naturgemäß manche Berichtigungen der bisherigen Ansichten und Schilderungen, zumal durch die Ausschöpfung zeitgenössischer Archivalien. Was die türkischen Quellen anbelangt, so vermochte St., als Nichtfachmann, nichts Neues zu bieten. Das ist deswegen zu beklagen, weil seit v. Hammer's Tagen gar manche geschichtliche Quelle erschlossen wurde, die in diesem und jenem Betracht das Bild vervollständigt hätte. Bedauerlich ist, daß niemand (in Wien!) dem Verfasser bei der Anführung islamischer Berichterstatter zu Hilfe kam, so daß seine Hinweise, was Namen und Titel anbelangt, in verdrießlichem Maße der Richtigstellung bedürfen. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß der ausschließlich ‚dem Andenken an die erste Türkenbelagerung 1529 gewidmete' Band der Mitteilungen des Vereines für die Geschichte der Stadt Wien, aus dem Stöllers Abhandlung besonders abgedruckt wurde, eine sehr gute ‚Allgemeine Betrachtung' aus der Feder Heinrich Kretschmayrs und außerdem ‚Kulturhistorische Streiflichter aus der Glanzperiode des Osmanischen Reiches' von Fr. (von) Kraelitz-Greifenhorst enthält.

Reméraud, Gabriel: **Ali de Tébélen.** Pacha de Janina. (1744—1822). Avec 12 Planches et 1 Carte. Paris: Paul Geuthner 1928[1]. (290 S.) gr. 8°. = Les grandes Figures de l'Orient, Tome II. 75 Fr. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Es war ein glücklicher Gedanke, in die Sammlung „Les Grandes Figures de l'Orient" als zweiten Band eine umfassende Darstellung des Lebens und Wirkens jenes von den Grenzen Montenegros bis nach Morea sagenhaft verklärten und in unzähligen Volksliedern verherrlichten ʿAlī Paša von Tepelena (türk.: Tepedelen) herauszubringen. Der Verfasser des vorliegenden Buches, der dem französischen Konsulatsdienst angehören dürfte, hat sich seine Aufgabe nicht so einfach gemacht, daß er mit

1) Wie sich aus der Mitteilung auf der letzten Seite ersehen läßt, wurde mit dem Druck des Werkes am 29. Jan. 1929 begonnen, wie denn auch das Buch erst im Laufe dieses Jahres herauskam, also ein irriges Erscheinungsjahr zeigt. Gegen den Unfug, Bücher vor- bzw. rückzudatieren, der sich besonders in der wissenschaftlichen Literatur der Türkei eingeschlichen hat, kann nicht nachdrücklich genug Stellung genommen werden.

Hilfe der reichlichen, vor allem zeitgenössischen Literatur in englicher und französischer Sprache ein Bild des ʿAlī Paša entworfen hätte, vielmehr hat er sich die Durchforschung der ergiebigen Archivalien der französischen Botschaft zu Stambul angelegen sein lassen und auf diese Weise seiner Schilderung neue und farbige Züge verliehen. Zwar hatte schon der treffliche und kenntnisreiche August Boppe, dem wir außer seinem Büchlein „L'Albanie et Napoléon" (1914) eine Reihe ausgezeichneter Levanteverhältnisse behandelnder Schriften verdanken, die Schätze des französischen Botschaftsarchivs sich zunutze gemacht, aber eben doch nur für seinen besonderen Zweck, während R. in ausgiebigster Weise sich diese Quellen erschlossen hat. Auch vor den neugriechischen und türkischen Büchern über ʿAlī Paša machte R. nicht halt, und die Auswertung des Werkes „Tepedelenli ʿAlī paša" von Aḥmed Mufīḍ Bej (Stambul 1324/1908), eines Nachkommen der Schwester des ʿAlī Paša, Šehnisā in Libohova (starb Mai 1821), kam ihm für die Darstellung der Jugend und des Endes ʿAlī Paša's besonders zustatten. Die vorhandene Literatur ist vorsichtig ausgeschöpft und wesentliche Irrtümer und Versehen sind nur selten nachzuweisen. Für die Einzelheiten des Todes des ʿA. Paša und die Schaustellung seines Kopfes am Seraj zu Stambul hätte die lebendige Schilderung des Rev. R. Walsh in seinem „Narrative of a journey from Constantinople to England" (London 1829, 3. Aufl.) gute Dienste getan. Dort findet sich im IV. Abschnitt eine aus unmittelbarem Erleben geflossene Beschreibung jener Vorfälle und überdies eine englische Übersetzung des *jafta*, das über dem ausgestellten Kopf der ʿAlī Paša angebracht war, samt einer Nachbildung des türkischen Wortlautes (vor S. 429: The yafta or inscription placed on the wall of the court of the Seraglio, beside the Head of Ali Pasha). Neben dem Papier, das einen kläglichen Eindruck macht, verdienen die dem Buche beigegebenen Bilder kein sonderliches Lob. Es handelt sich um die Wiedergabe meist sehr schlechter und alter Aufnahmen, die man in Janina bei den Krämern zu kaufen pflegt.

Iranistik.

Herzfeld, Ernst: **Archäologische Mitteilungen aus Iran.** Bd. I, Heft 2, 3; Bd. II, Heft 1—4; Bd. III, Heft 1—3; Bd. IV, Heft 1, 2, mit 31 Lichtdrucktafeln, vielen Textabbildungen, Kartenskizzen, Tabellen usw., Berlin: Dietrich Reimer 1929—1932. gr. 8°. Pro Bd. RM 20 —. Bespr. von Friedrich Sarre, Berlin.

Vor zwei Jahren wies ich an dieser Stelle (OLZ 1930, S. 56ff.) bei der Besprechung des ersten Heftes auf die Bedeutung dieser Veröffentlichung hin, in der der hervorragende Forscher in zwangloser Folge seine jeweiligen Studien und Forschungen in Persien bekanntmacht. Seitdem sind weitere zehn Hefte erschienen, wiederum durch Abbildungsmaterial in reichem Maße erläutert.

Wenn sich H. über die in den letzten Jahren in so erstaunlicher Menge im südwestlichen Persien zum Vorschein gekommenen frühen Keramiken und Bronzen, die sogen. Luristan-Funde, in einem Bericht aus Kurdistan und Luristan äußert (I, 2), so handelt es sich bemerkenswerterweise bei ihm um eine genaue Kenntnis der Fundumstände, was in Rücksicht auf die absichtliche Verschleierung durch die raubgrabenden einheimischen Händler von besonderer Wichtigkeit ist. H. hält den Hügel Tepe Giyân nicht für ein Gräberfeld, sondern für eine ganze Stadt. Die schöne bemalte Keramik sei älter als Susa II, etwa zwischen 3000 und 2750. Neben den prachtvollen Metallgegenständen, die ja allgemein bekannt sind, wird das Vorkommen von Flachsiegeln hervorgehoben, wie wir sie bisher vor allem aus Kleinasien kennen. Eine jüngere Fundschicht wird in die Mitte des II. Jahrtausends datiert.

Gelegentlich der Besprechung eines neuen arsakidischen Felsreliefs des 1. nachchristlichen Jahrhunderts im Bakhtiāri-Land wird die bisher nicht beachtete Bedeutung dieser Denkmälergruppe für die jüngere sasanidische Reliefkunst hervorgehoben. Daß es sich bei einem Masdjid i Sulaimān genannten Heiligtum ursprünglich um einen Feuertempel vorsasanidischer Zeit handelt, ist eine Feststellung von größter Wichtigkeit, die durch eine Reihe anderer ähnlich gestalteter quadratischer Gebäude, die H. im Laufe der letzten Jahre in Persien gefunden hat, bekräftigt wird. Wir kommen weiter unten noch einmal auf die Frage der Feuertempel zu sprechen. Den Staudämmen und Brückenbauten sasanidischer Zeit von Dizful, Schūshter und Ahwāz im Flußgebiet des Karūn konnte H. einige jüngere imposante Brücken, so den Pul i Kalhūr vom Jahre 374 d. H. hinzufügen.

Um vorerst bei den rein archäologischen Forschungen zu bleiben, erwähnen wir außer der Reihe ein paar Untersuchungen, zu denen H. durch die gelegentliche Erwerbung von Denkmälern der Kleinkunst angeregt wird. Der in Kabul in Afghanistan gemachte Fund einer Opferschale aus Stein, die dem Kunstkreise von Gandhara angehört, und ein ungewöhnlicher Siegelstein aus Privatbesitz geben Anlaß zu dem Aufsatz „Die sasanidischen Quadrigae solis et lunae" (II, S. 128ff.), worin das The-

ma einer früheren Arbeit über den „Thron des Khosrō" im Jahrb. d. Preuß. Kunstsammlungen 1929 vertieft wird. Im Anschluß an eine Steinpyxis mit figürlichen Darstellungen behandelt H. ferner eingehend das Problem der hettitischen Kunst: Hettitica (II, S. 132—203). Der Aufsatz ist dem Andenken Eduard Meyers gewidmet. H. sieht in der sogen. hettitischen Kunst den Ausdruck einer besonderen, sich über ganz Vorderasien und Persien erstreckenden Kultur des alten Orients, die nicht ethnisch gebunden ist. Ihre Erfindung sind u. a. die Orthostaten und zahllose Mischwesen, ihre Zeitdauer reicht von 3500, von den der altsumerischen Kunst gleichzeitigen Bildwerken des von Baron Oppenheim entdeckten Djebel Tektek, bis zum 7.—6. Jahrhundert, bis zu dem sogen. Midas-Grab in Phrygien und zu den medischen Felsgräbern sowie zu Pasargadae in Persien. H. hebt den seelischen Ausdruck hervor, den die babylonische und die assyrische Kunst entbehrte; die Götter und Sphingen vom Tell Halaf und von Boghasköi lächelten wie die Koren von Athen. In einer Tabelle werden sämtliche bisher bekannten hettitischen Denkmäler zeitlich eingeordnet. Die kleine Steinstatuette eines schreitenden Elefanten (III, S. 26ff.) wird stilistisch mit den gleichartigen Reliefdarstellungen vom Tāq i Bustān aus dem 6. Jahrhundert in Verbindung gebracht und die künstlerische Bedeutung dieser seltenen Kleinplastik spätsasanidischer Zeit analysiert.

Ein längererAufsatz (III, S. 29—124) ist der „Magna Charta von Susa", der von P. Scheil veröffentlichten Gründungsurkunde des Dareios über den Palastbau von Susa, gewidmet. Einige der Herzfeldschen Erklärungen dieses für die iranische Archäologie äußerst wichtigen Schriftdenkmals werden von Professor H. H. Schaeder abgelehnt; vor allem interessiert die Rolle der Jonier, über die der Berliner Gelehrte in einem Vortrage in der Archäologischen Gesellschaft vom 1. März d. J. gesprochen hat. Während H. übersetzt „Der Kalkstein, mit dem das Mauerwerk gebaut ist, der ist aus Ionien gebracht worden", ist nach S. hier nicht von dem Mauerwerk als solchem die Rede, sondern von seinem „Wandschmuck"; darnach stände also die maßgebliche künstlerische Beteiligung der Ionier an dem Palastbau von Susa fest. Eine klärende Auseinandersetzung der beiden Forscher wäre in höchstem Maße wünschenswert; denn es handelt sich hier um eins der wichtigsten Probleme der altorientalischen Kunst. Unseres Erachtens zeigt die achämenidische Kunst keine Abhängigkeit vom griechischen Kunstempfinden (vgl. OLZ 1930, S. 59). Auch ein weiterer Aufsatz „Āriyāramna, König der Könige" (II, S. 113—118) ist nicht ohne Widerspruch von seiten desselben Gelehrten geblieben. Während H. in der Inschrift einer Goldtafel, die sich jetzt im Museum in Berlin befindet, eine wegen ihrer Fassung höchst bedeutsame authentische Urkunde des Urgroßvaters des Dareios I. sieht, führt S. in dem Sitzungsbericht der Preuß. Akademie, 1931, XXIII aus, daß die Inschrift erst in der ausgehenden Achämenidenzeit, im 4. Jahrhundert, entstanden sein könne. S. hält übrigens, was besonders betont sei, die Tafel nicht etwa für eine Fälschung, sondern für echt, aber aus jüngerer Zeit. Eine Erwiderung Herzfelds steht auch hier noch aus.

Ein besonders umfangreicher Aufsatz (I, S. 76—185; II, S. 1—112) ist „Zarathustra" gewidmet und gliedert sich in folgende vier Kapitel: Der geschichtliche Vištaspa, Die Herogonie, Der awestische Vištaspa, Zarathustra und seine Gemeinde, Awestische Topographie. Nur ein genauer Kenner des gesamten hier behandelten Gebietes wäre imstande, alle herangezogenen geschichtlichen, religionswissenschaftlichen, linguistischen und geographischen Fragen zu beurteilen; wir müssen uns auf ein kurzes Referat des Historischen beschränken. H. führt aus, daß Zarathustra, der Abkömmling einer vornehmen medischen Familie, um 570 in Raga (Rhages) geboren wurde und erst im späteren Alter seine prophetische Sendung antrat. Da seine Lehre in seiner medischen Heimat keinen Widerhall fand, wanderte er nach der ostpersischen Provinz Parthra aus und lehrte hier und in dem benachbarten Gebiete von Zranka (Sistan) unter dem Schutz des Satrapen Vištaspa, der, aus der jüngeren Linie des achämenidischen Hauses stammend, sein Anhänger geworden war. Vištaspa (Hystaspes) ist der Vater des Dareios, der dann den sich empörenden Magier Gaumata und die anderen „Lügenkönige" besiegte und die Lehre des Schützlings seines Vaters zur Staatsreligion erheben sollte. Der Sitz Zarathustras ist nach Herzfeld die im Distrikte von Zranka gelegene Burg auf dem Kūh i Kwādja. Hier stirbt Zarathustra um 500; seine Leiche wird im Triumph nach der Persis gebracht und hier an geheiligter Stelle vor der Felswand von Naksch i Rustem bei Persepolis gegenüber der reliefgeschmückten Grabkammer beigesetzt, die sich Dareios hier bei Lebzeiten hergerichtet hatte, und bei deren Besichtigung sich sein Vater Vištaspa zu Tode fiel. Dieser Grabbau Zarathustras ist der noch jetzt vorhandene Turm, dessen heutige Benennung Qa'ba i Zardušt seine ursprüngliche Bestimmung verrät. Der Referent fühlt bei Erwähnung dieses Bauwerkes

das Bedürfnis zu erklären, daß ihn H.s überzeugenden, ihm auch mündlich übermittelten Ausführungen von seiner früheren Ansicht, hier einen Feuertempel zu sehen (vergl. Sarre-Herzfeld, Iranische Felsreliefs, Berlin 1910, S. 4) abgebracht haben; Ref. ist zwar weiter der Meinung, daß das betr. Gebäude auf den bekannten persepolitanischen Münzen wiedergegeben ist, aber als Grab des Religionsstifters und nicht als Hauptfeuertempel des Reiches und als Aufbewahrungsort der Reichsstandarte, wie er früher glaubte. Altpersische Feuertempel, die H. an verschiedenen Stellen beobachtet hat, sehen anders aus (vgl. oben). Entgegen einer früheren Auffassung möchte Ref. es auch für möglich halten, daß ein auf der bekannten sasanidischen Bronzeschüssel des Berliner Museums wiedergegebenes pavillonartiges Gebäude in der Tat die idealisierte Wiedergabe eines Feuertempels ist, wie schon Josef Strzygowski vermutet hat. Man könnte dann sogar auf der undeutlichen Gravierung statt einer geschlossenen eine offene Tür mit einem Feueraltar im Hintergrunde erkennen; vgl. Berliner Museen, 1931, Heft 6.

Die letzte größere Abhandlung (IV, S. 1—116) heißt „Sakastān, Geschichtliche Untersuchung zu den Ausgrabungen am Kūh i Khwādja." Hier hat H. im Auftrage der Notgemeinschaft vor zwei Jahren gegraben und in dieser Felsenburg, nach seiner Deutung dem Sitz Zarathustras, noch nicht veröffentlichte, außerordentlich wichtige Wandmalereien parthischer Zeit, die schon Sir Aurel Stein entdeckt hatte, eingehend untersucht. Es ist nicht möglich, auf die Fülle der auch in dieser Abhandlung niedergelegten Forschungen näher einzugehen. Die bisher dunkle Geschichte der achämenidischen Provinzen Zranka (Sistan) und Sakastan, der Wanderungen der Saken, des Partherreichs im allgemeinen u. a. m. wird ausführlich behandelt und aufgehellt. Besonders reizvoll ist das Heranziehen von Legenden. Die Gestalten des parthischen Fürsten Gundofarr (= Gadaspar = Kaspar) und seiner beiden Genossen sind uns als die heiligen drei Könige bekannt. Die Alexandersage, die Thomas-Akten, der Apolloniusroman und die Iranische Heldensage des Firdusi werden neu beleuchtet; auch der muhammedanische Rustem gehe auf den historischen Gundofarr zurück, der nach H. in den Jahren 20—65 n. Chr. seinen Herrschersitz auf dem Kūh i Khwādja hatte. Derartige Zusammenhänge mögen sich einem Forscher wie H. besonders unmittelbar erschließen, da ihm der Schauplatz alles persischen Geschehens, das Land und seine Denkmäler, lebendige Gegenwart geworden sind.

Die Bedeutung und die meisterliche Behandlung des in den „Mitteilungen aus Iran" Gebotenen sichert dieser Veröffentlichung die größte Beachtung; man erwartet mit Ungeduld das schon angezeigte erste Heft der „Iranischen Denkmäler", einer zweiten, gleichfalls von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und von der Zentraldirektion des Archäologischen Instituts unterstützten periodischen Veröffentlichung größeren Formats, in der ohne wissenschaftliche Erörterungen von H. neu gefundenes Material beschrieben und wiedergegeben werden soll. Die in unserer ersten Besprechung ausgesprochene Hoffnung, daß dem Verfasser die Leitung der damals erst geplanten Untersuchung von Persepolis anvertraut werden möge, hat sich mittlerweile erfüllt. Seit ungefähr Jahresfrist ist H. dort, unterstützt von dem Architekten Krefter, für das Oriental Institute von Chicago an der Arbeit.

Ostasien.

Grousset, René: **Les Civilisations de l'Orient.** Tome III: La Chine. Paris: Les Éditions G. Crès et Cie. 1930. (V, 360 S., 269 Abb.) gr. 8°. Bespr. von W. Schüler, Berlin.

„Eine allgemeine Einführung in die Geschichte der chinesischen Kunst" will dieses Werk seinem Vorworte nach sein. Es ist in Wahrheit mehr, oder das Besagte in besonderer Weise; denn indem Gr. die Phasen der chinesischen Kunstgestaltung von den ersten Anfängen bis zu ihrem Epigonentum durch die Jahrhunderte und Jahrtausende verfolgt, macht er in ihr die Entwicklung des chinesischen Geistes, den Werdegang der chinesischen Geschichte selbst transparent und läßt diese als ein Schauspiel vor unserem Auge vorüberziehen, dem man Akt für Akt mit Spannung folgt. Es wird hier äußerst anschaulich, von wie großer Bedeutung in der Geschichte neben den literarischen Quellen die Denkmäler der Kunst sind, um ein lebendiges Bild von dem Geist der einzelnen Epochen zu bekommen, den zu erfassen doch das höchste Ziel aller Detailforschung und Sammlung sein muß. Kein Zweifel freilich, daß diese Aufgabe, in der Kunst zugleich die Geschichte zu enthüllen, ganz besondere Ansprüche an die Umsicht und den Takt des betreffenden Gelehrten und Künstlers stellt, um der Gefahr des Dilettantismus und geistreicher Willkür zu entgehen.

Der Werdegang des chinesischen Volkes im Lichte seiner Kunst verläuft nach Gr.s Darstellung etwa in folgender Linie:

Bei den Resten prähistorischer Zeit, wie sie besonders durch Andersson in Urnen, Dreifüßen u. a. ans Licht gezogen sind, hat man eine zweifellose Verwandtschaft mit ähnlichen Geräten des Neolithikums auf westasiatischem und europäischem Boden erkannt.

Trotzdem wäre es nach Gr.s Urteil voreilig, daraus eine Abhängigkeit der chinesischen Kunst von der westlichen konstatieren zu wollen. Denn es ist andererseits zu beachten, daß z. B. die tönernen Dreifüße von Yangchao und Sintien in Form und Verzierung überleiten zu den gleichen Gegenständen, wie sie auf chinesischem Boden in der ältesten geschichtlichen Zeit in Bronze gebildet wurden. In den Bronzen der Chouzeit aber tritt dann deutlich der chinesische Eigencharakter zutage. In deren archaischen Formen und Ornamenten — im Mittelpunkt das T'ao-t'ie-Ungeheuer —, die uns vielfach wie stumme Rätsel und mit einer gewissen Unheimlichkeit anmuten, verdichten sich die Gewalten, die zumal in den furchtbaren Kämpfen der Feudalfürsten untereinander die Zeit beherrschten: eine Fülle gedrungener Kraft, Mißachtung des Menschenlebens und ein Erschauern der noch primitiven Mentalität vor den in und über der Natur verborgenen allgegenwärtigen Mächten; mystère et terreur! Nicht nur in den großen Sakralgefäßen, auch an den Gebrauchsgegenständen des Lebens zu erkennen. Bezeichnend in diesem Zusammenhange auch, wie die Tiergestalten nichts weniger als möglichst getreue Nachbildungen der Natur sein wollen — kann man doch oft nicht unterscheiden zwischen Drachen, Tigern oder Vögeln —; denn: *les animaux Tcheou ne sont pas des formes, ce sont des forces et des menaces.* Eine ganz spezifische Haltung der chinesischen Seele gegenüber der Welt als ganzer, gegenüber dem Unsichtbaren macht sich hier geltend. Denn während es sich in allen übrigen Kulturen dabei irgendwie um einen Anthropomorphismus, um eine Steigerung des Menschlichen in das Göttliche, um eine Konkretisierung handelt, findet man bei den Chinesen eine *„gewollte Unbestimmtheit"* (*l'indétermination voulue*), die das Mysterium vollkommen bestehen läßt, die ohne Plastik und Versinnlichung mit einfachen geometrischen Kraftlinien das Problem des Schicksals in seiner Ganzheit hinstellt und suggeriert. Und zwar bleibt sich darin die eigentlich chinesische Art durch die Jahrhunderte hindurch trotz aller sonstigen Wandlungen gleich; bis hin zu den verschwimmenden Konturen der Ferne auf den Tuschzeichnungen der Sungmeister, die damit noch ebenso — wenn auch nicht mehr mit dem Unterton des Erschreckens — dieselbe Scheu bezeugen, die in dem Universum verborgene Immanenz des Göttlichen zu konkretisieren.

Die Zeit der T'sindynastie: *un Tcheou paroxyste et flamboyant; un style de séisme*". Ein deutlicher Einschnitt mit der Hanzeit, die ihrerseits in einem Doppelcharakter sich darstellt. Hier in Reaktion gegen den Überschwang der T'sinperiode eine betonte Einfachheit linearer Symmetrie. Zum andern ein beginnender Realismus; ein Auflösen der konzentrierten Kraft der Choukunst in reine Bewegung. Wie bezeichnend ein Vergleich des Drachenornaments auf einem Spiegel der Chou- und der Hanzeit! Das Gesagte gilt aber nicht weniger für die Jadekunst, die Keramik, die Relief-Skulptur. Dabei lehnt es Gr. ab, den neuen Geist, den wir mit der Hanzeit so unverkennbar in der chinesischen Kunst bemerken, auf hellenistischen Einfluß zurückzuführen. Erst in der tumultuarischen Zeit, die mit dem Einbruch der Steppenvölker der politischen Einheit des chinesischen Reiches ein Ende macht und Tungusen ihre Throne in Nordchina errichten läßt, wird, wie auf politischem und religiösem Gebiet, so auch in der Kunst ein Einbruch fremder Elemente unverkennbar. Auch ist Gr. nicht geneigt — im Gegensatz besonders zu Rostovzev — der Kunst der Steppenvölker selbst (die er in ihrer altaischen und indo-iranisch-europäischen Gruppe besonders behandelt) einen merklichen Einfluß auf die chinesische zuzugestehen. Steht doch die Spontanëität und Freiheit und der sich seit der Hanzeit entwickelnde Realismus der chinesischen Kunst gerade im Gegensatz zu der der Steppe, bei welcher die Tiergestalten in die Regeln eines komplizierten Heraldismus eingeschlossen sind.

Eine wirklich tiefgehende Einwirkung auf die bisher nur eigenem inneren Gesetz folgende chinesische Kunstentwicklung bedeutet erst der Einzug des Buddhismus, dessen Ideale für fast 500 Jahre China beherrschten. Es wird uns gezeigt, wie die buddhistische Kunst in Zentralasien unter dem griechisch-römischen, dem indischen (gupta) und dem iranischen Einfluß gebildet wurde (buddhistische Gotik), wie sie zunächst auf die halbtungusischen Teilreiche des Nordens eine ungeheure Anziehungskraft ausübte (wovon die Felsenreliefs besonders von Yünkang und Lungmen die eindrucksvollsten Zeugnisse sind), um dann ihre volle Höhe und wunderbare Schönheit in dem wiedergeeinten Reich der Sui und Tang zu erreichen. Die macht- und glanzvolle Zeit der Tang läßt gleichzeitig einen seit der Handynastie sich ankündenden Realismus zur vollen Entfaltung kommen, der noch stärker als in der buddhistischen Sphäre sich in den weltlichen Skulpturen offenbart, wie man das in den mannigfachen Gestalten der Tiere, Reiter und Krieger, Musikanten, Tänzerinnen usw. beobachten kann, wie sie erst in neuester Zeit den Gräbern entstiegen sind. Die Rundplastik tritt jetzt an die Stelle des Flachreliefs. Aber indem dieser Realismus sich in der Skulptur bis zum äußersten steigerte und Selbstzweck wurde, verflüchtigte sich immer mehr die innere Kraft, welche die Gestaltung anfänglich in der rein religiösen Kunst beseelt hatte. Ein besonderes Thema bildet für die Periode vom Ausgang der Tang bis zum Anfang der Sung die Malerei, von der uns die Fresken und Gemälde von Tunhuang und in Turfan Kunde geben. Sie zeigen, gleich den Skulpturen der buddhistischen Heiligengestalten, die erwähnten westlichen Einflüsse in ihrer dreifachen Strahlung; zugleich aber setzt sich hier eine nationalchinesische Tradition fort, deren erste Anfänge aus Fragmenten der Hanzeit zu erschließen sind.

Während die Skulptur hinfort nur Wiederholung kennt, treibt aber die chinesische Kunst als ganzes von der Sungzeit ab bis ins 18. Jahrhundert gerade jetzt noch 2 starke Äste: die Malerei und Keramik. Die Malerei der Sungzeit steht in deutlichem Zusammenhang mit der nach dem Realismus der Tang eintretenden Wendung — durch die Dichter der Tang vorbereitet —, mit der der chinesische Geist, befruchtet von der Seele des Mahayanismus, doch im Grunde zu der ihm eingeborenen Haltung gegenüber dem unaussprechbaren Geheimnis des Universums als einem nicht in anthropomorphen oder sonstigen Gestalten konkretisierbaren zurückkehrt. An dieser Stelle entrollen sich die Landschaftsbilder der Sung mit ihren in weichen Linien im Nebel geheimnisvoll verschwindenden Horizont. Auch eine neue Technik der Luftperspektive und des Halbdunkels steht damit in Verbindung, die mit wenigen impressionistischen Tuschstrichen so wunderbar den Eindruck der Seele der Landschaft wiederzugeben vermag. Dasselbe gilt von der Porträtmalerei der Sung, die in ihren Meisterstücken den gleichen Zug der Idealität aufleuchten lassen. Und ist nicht auch eine Seladonvase der Sung vergeistigte Materie? Und doch — mit der von jetzt ab einsetzenden leidenschaftlichen Vorliebe und sinnlichen Lust für die Keramik tritt eine Wende im ursprünglichen Geiste des Chinesentums ein; *l'intellectualité se sensualise*!, die durch 2 Jahr-

tausende sich fortsetzende schöpferische Kraft beginnt zu erlahmen; nicht auf einmal. In der Yuan- und Mingzeit setzen sich die bisherigen Traditionen noch kräftig fort. Die Malerei erlebt in einer ihrer Linien entsprechend dem gewaltigen Sturm, der in den Reiterscharen eines Gengiskhan und Kublaikhan über die Welt und China dahinfuhr, eine Rückkehr zu dem Realismus der Tang. Chao meng-fu und seine Schule! (Gleichzeitig spiegelt sich die Wiederbelebung des Buddhismus in der Mongolenzeit ebenfalls in einer Erneuerung des Realismus der Tangzeit wieder, wie sie die Fresken in Chili und Schansi veranschaulichen.)

Waren unter den mongolischen Herrschern die Tore weitgeöffnet, um den mannigfachsten fremden Elementen von Völkerschaften, Sprachen, Religionen, Ideen im Mittelreich Einlaß zu gewähren, so wendet sich die Mingzeit ausdrücklich ab von diesem Kosmopolitismus und verschließt sich ängstlich gegenüber der Außenwelt. Politisch und kulturell. Noch immer entstehen herrliche Werke der Malerei; noch größere in der Keramik, welche die eigentliche Domäne der Kunst der Mingzeit wird und dies auch unter der Tsingdynastie bleibt. Doch ist diese in ihrer Gesamtheit nicht anders als das Epigonenzeitalter der chinesischen Kunst zu bewerten mit dem immer stärkeren Hervortreten des Akademischen, Dilettantischen, dem Erlöschen der so lange lebendig gebliebenen schöpferischen Kraft.

Diese gedrängte Inhaltsangabe bezeichnet gewissermaßen nur die Hauptpflöcke, an denen ein reiches buntes Gewinde der Einzelausführung und Beschreibung angehängt ist. Bei der engen Beziehung, in die Gr. die chinesische Kunstentfaltung mit dem großen Zuge der chinesischen politischen und geistigen Geschichte bringt, ist es begreiflich, daß man an manchen Punkten sich gern mit dem Verf. in eine Diskussion einlassen, Fragen, Begrenzungen, Gegenthesen zum Ausdruck bringen möchte. Aber die große Linie wird er gewiß richtig getroffen haben, und reiche Anregungen gehen von seinen Ausführungen aus, deren frischer Unmittelbarkeit man das starke persönliche Ergriffensein des Verf.s von den Offenbarungen der chinesischen Kunst anmerkt. Häufige Erwähnungen Vignier's weisen darauf hin, daß er sich diesem nahe verbunden fühlt.

Das Buch enthält ein reiches Bildmaterial; und doch möchte man es noch reichlicher wünschen, um alle die von ihm besprochenen Werke auch vor Augen zu haben. Sollte es möglich sein, eine solche Ergänzung zu bieten, und zwar am besten in einem besonderen Beiband, wobei die Illustrationen dann auch noch künstlerisch eindrucksvoller könnten wiedergegeben werden, so würde der Verf. seine ohnehin dankenswert gelöste Aufgabe einer „Einführung in die Geschichte der chinesischen Kunst" noch erfreuender erfüllen.

Afrikanistik.

Baeteman, J.: Dictionnaire Amarigna-Français suivi d'un Vocabulaire Français-Amarigna. Dire-Daoua (Ethiopie): Imprimerie St.-Lazare des RR. PP. Capucins, und Paris: Paul Geuthner 1929. (XXI S., 1262 Spalten, 426 Sp., 6 S.) gr. 8°. 100 Fr. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

In den letzten Jahrzehnten haben die abessinischen Studien einen erfreulichen Aufschwung genommen; bei ihnen steht, seiner praktischen Bedeutung entsprechend, das Amharische im Mittelpunkte. So haben wir denn auch bereits eine ganze Anzahl von amharischen Wörterbüchern und Wörterverzeichnissen, die wir Gelehrten, Kolonialbeamten und Missionaren verdanken. Die Werke von Ludolf (1698), Isenberg (1841) und d'Abbadie (1881) wurden durch Guidis Meisterwerk (1901) weit überholt; und wenn unser Nestor seine reichen Nachträge zu diesem Werke hätte veröffentlichen können, so hätten wir ein unübertroffenes standard work. Im Jahre 1920 erschien der erste Teil von Major Armbrusters umfassendem und ausführlichem Amharic-English Vocabulary, der die Buchstaben ሀ bis ሐ umfaßt; es wäre sehr zu wünschen, daß auch die übrigen Teile dieses Werkes, das sich durch eine ungewöhnliche phonetische Genauigkeit auszeichnet, der Wissenschaft zugänglich gemacht würden. Baetemans neues Wörterbuch fußt einerseits auf den Arbeiten seiner Vorgänger, andererseits auf handschriftlichen Arbeiten dreier Missionare sowie auf eigener langjähriger Vertrautheit mit Land und Leuten und mit der gesprochenen Sprache. In der Einleitung setzt der Verf. auseinander, mit welchen Schwierigkeiten er bei seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hat. Wir sind ihm und seinem einheimischen Mitarbeiter Täsfā Sellāsiē für ihre mühevolle Arbeit sehr dankbar; durch sie erhalten wir viel Sprachmaterial, das in den früheren Werken noch nicht enthalten war oder auch noch nicht enthalten sein konnte, da das Amharische seit dem engeren Anschlusse Abessiniens an die übrige Welt eine neue Entwicklung durchmacht. Der Verf. sagt mit Recht (S. VII) „un dictionnaire n'est jamais fini". Es werden also immer noch Nachträge gemacht werden können. Es könnten aber auch im einzelnen hie und da kleine Verbesserungen vorgenommen werden.

S. VIII heißt es, das Ge'ez sei die Mutter des Amharischen; es ist aber bereits seit langem erkannt, daß das Amhar. nur von einer Schwestersprache des Ge'ez abstammen kann. — S. IX wird auseinandergesetzt, warum die Anordnung der Wörter nach den 7 Vokalen neu eingeführt ist; mir scheint die alte Anordnung nach Konsonanten ohne Rücksicht auf die Vokale doch empfehlenswerter, zumal dann auch manche Rückweise erspart bleiben. — Die Umschrift des Amhar. (S. Xff.) ist immerhin etwas primitiv; wenn eine so subtile Transkription wie bei Armbruster aus typographischen Gründen wohl unmöglich war, so hätte doch Guidis vereinfachtes System zum Vorbild genommen werden können. Bei den Vokalen unterscheidet B. die Quantität überhaupt

nicht. Wenn auch, wie wir vor allem durch Mittwochs Untersuchungen wissen, auf die Qualität der Vokale im Amhar. das größere Gewicht gelegt wird, so darf doch die Quantität nicht ganz beiseite gelassen werden; vgl. Mittwoch, Proben aus amhar. Volksmunde, S. 10ff., und die Arbeiten Armbrusters. — S. XXf. wird das Alphabet mit den einheimischen Namen der Buchstaben gegeben; diese sind aber durch einige Fehler entstellt. Statt *'haoul* l. *haout*, st. *saoui* l. *saout*, st. *kalf* l. *kaf*. Wie ሸ zu dem Namen *tchaoui* kommt, ist mir unerfindlich. Auch bei den ersten Abschnitten der einzelnen Buchstaben, wo Lautwerte und Namen angegeben werden, sind mir mehrere Auslassungen, Unklarheiten und Ungenauigkeiten begegnet. Nur ein Fall sei hervorgehoben. Die drei Laute ሀ, ሐ, ኀ werden bekanntlich in der Aussprache nicht unterschieden. Sie heißen aber nicht, wie B. angibt, ሃሌታ, ሐመር und ብዙኃን, sondern [የ]ሃሌታ፡ሀ, [የ]ሐመር፡ሐ und [የ]ብዙኃን፡ኀ, also „das *ha* von *hallieta*“ usw. — Noch ein paar beliebig herausgegriffene Einzelheiten seien angeführt. Sp. 4 steht „ሄት = ፌት“; Sp. 680 „ከሄት (ou ከፌት) cf. ፌት“; aber ፌት ist nicht angegeben, sondern nur የት, und dieses wäre leichter aufzufinden, wenn nur nach Konsonanten geordnet wäre. — Sp. 43 steht „ላላቴ cf. እንጂራ“; aber bei letzterem Worte steht die Form እንጅራ. Es kommen zwar beide Schreibungen, die mit *a* und die mit *ē*, im Amhar. vor, doch darauf wäre hinzuweisen; die mit *ē* scheint die ältere zu sein, vgl. tigriña እንጌራ. — Sp. 490: Zu ትምባኾ „Tabak“ gehört der Zusatz „(néol.)“, wie er bei dem folgenden Worte ትሩምባ „Trompete“ auch steht. — Sp. 499: B. unterscheidet zwischen ሀ, ሐ, ኀ, zwischen አ und ዐ usw. und meint, er gebe diesen „aspirées leur place logique“. Besser wäre „étymologique“. Aber dann müßte er auch ሐብል („Seil“) schreiben statt ኀብል und ሐዘነ („traurig sein“) statt ኃዘነ. — Sp. 555 steht አምሃ, Sp. 667 አሚዛ; beide Schreibungen kommen vor (vgl. Guidi, s. v.), aber Sp. 555 ist nach der Anordnung B.s gemeint. — Sp. 686: Der Name des Monats መስከረም wird mit *rr* angegeben. Doch Guidi, Armbruster, Walker geben die Form mit einem *r*; dieselbe Angabe haben Bassano und Cimino für das Tigriña und hat auch der Eingeborene Takla Māryām für das Ge'ez; nur bei Bianchi finde ich *mescherrém* für das Tña. Danach ist die Form mit einfachem *r* besser bezeugt. — Sp. 815 wird ዓንቃ durch *anqoua* umschrieben, gegen die ausdrückliche Regel auf S. XI.

Solcher Einzelheiten werden sich noch manche finden lassen; am Schlusse des Buches sind außerdem etwa 250 Druckfehler berichtigt. Das alles tut aber dem inneren Werte des Buches keinen Abbruch und kann bei einer zweiten Auflage leicht verbessert werden. Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß über 1000 Sprichwörter zitiert werden und daß in manchen einzelnen Artikeln, z. B. in denen über Brot, Getreide, Maße, Bier außerordentlich viel Material enthalten ist.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Philologus 86 1931:

4 373—99 E. Schwartz, Einiges über Assyrien, Syrien, Koilesyrien. — 400—18 W. Otto, Zu den syrischen Kriegen der Ptolemäer. E. P. B.

Preußische Jahrbücher 223 1931:

117—30 O. G. von Wesendonk, Das kurdische Problem (Auf der Grundlage einer historischen, religionsgeschichtlichen und geographischen Einleitung wird das durch den Weltkrieg und die Friedensschlüsse aufgeworfene Kurdenproblem geschildert und beurteilt. Der wahre Grund der Kurdenaufstände in der Türkei „ist weniger in einem Durchbruch des kurdischen Nationalgefühls als darin zu suchen, daß hier eine mittelalterlich-feudal aufgebaute Gesellschaft sich gegen den von der Türkei von Ankara verfochtenen modernen Rechtsstaat auflehnt“). — 169—75 O. G. von Wesendonk, Einige Gedanken über Staat und Religion. R. H.

Quarterly Journal of the Mythic Society 21 1930/31:

1 1—9 R. Shama Sastry, The Author of the Gadayuddha. — 10—7 K. Ramavarma Raja, Story of Vrishakapi and his Transformation. — 18—24 P. S. Govinda Rao, Facts about the Elephant. — 25—38 D. Venkatramiah, Svetasvataropanishad. — 39—49 C. M. Ramachandra Chettiar, A Chapter in the History of Kongu Nadu. — 50—7 L. A. Krishna Iyer, The Sabarimala Pagoda. — 58—61 S. Soma Sundara Desikar, Ellappa Navalar. — 62—8 S. Srikantha Sastri, Mulakas. — 69—72 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXI.

2 106—13 K. Ramavarma Raja, The Buddhist Stupa. — 114—24 L. V. Ramaswami Iyer, Dravidic Perspectives. I. North, South, East and West. II. Cocunut in Dravidian. — 125—8 A. F. Thyagaraju, Glossarial Affinities between Finnish and Dravidian. — 129—40 S. Soma Sundara Desikar, Identification of Sopatma and Phrourion of the Greek Writers. — 141—75 Dhyan Chandra, Hindus as Pioneers of the World Civilization. — 176—8 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXIII. — 179—80 Ders., Studies in Plant-Myths, No. X.

3 197—205 V. Subrahmanya Sastri, Aryan Parentage of Astronomical Systems of Chaldea, China and India. — 206—31 K. Rama Pisharoti, Sastras — Practical and Theoretical. — 232—49 L. V. Ramaswami Aiyar, Dravidic „Child“ etc. — 250—74 Dhyan Chandra, Hindus as Pioneers of the World Civilization. — 275—9 S. R. Balasubrahmanyam, The Alagudi Inscription of Vikrama Chola. — 280—3 H. N. Subba Rao, Antiquity of the Vedas. — 284—6 H. N. Subba Rao, Maha Yuga. — 287—9 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXIII. — 290—2 Ders., Studies in Plant-Myths, No. XI.

4 313—24 V. Raghavendra Rao, The Kadambas of Banavese. — 325—40 R. Shama Sastry, Vivekasara of Sankarananda. — 341—53 C. M. Ramachandra Chettiar, Social Legislation in Ancient South India I—III. — 354—69 Fr. H. Heras, Harshavardhana in the Karnatak. — 370—81 S. N. Naraharayya, Keladi Dynasty I—III. — 382—406 S. Srikantaiya, Asvatthaman. — 407—9 Sarat

Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXIV. — 410—2 Ders., Studies in Plant-Myths, No. XII.

22 1931/32:

1 1—25 K. G. Sesha Aiyar, Glimpses into the Married Life of the Ancient Tamil People. — 26—44 M. Venkatesa Iyengar, Sayings of Basavanna. — 45—55 K. G. Sankar, The Date of Manikyavacaka. 56—64 V. Raghavendra Rao, The Kadambas of Banavase II. — 65—71 C. M. Ramachandra Chettiar, Social Legislation in Ancient South India IV—VIII. — 72—87 S. N. Naraharayya, Keladi Dynasty IV—XVIII. — 88—96 R. Shama Sastry, The Life and Work of Kesiraja. — 97—100 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXV. — 101—3 Ders., Studies in Plant-Myths, No. XIII.

2 127—32 Bimala Churn Law, Geographical References in the Ceylonese Chronicles. — 133—48 R. Shamasastry, The Viveka-Sara of Sankarananda. 149—57 V. N. Narasimhar Iyengar's Diary. — 158—68 L. V. Ramaswami Aiyar, Linguistica. — 169—84 B. A. Saletore, Harshavardhana in the Karnatak. — 185—200 T. G. Aravamuthan, Date of Manikyavacaka. — 201—10 M. A. Shustery, Manism. — 211—3 Sarat Chandra Mitra, Studies in Bird-Myths, No. XXXVI. — 214—6 Sarat Chandra Mitra, Studies in Plant-Myths, No. XIV. E. P. B.

The Quarterly Review 257 1931:

509 46—62 A. C. McBarnett, Egypt and Judicial Reform. — 157—72 H. Ch. Woods, The Palestine Conflict.

510 205—23 E. Cadogan, India — the two Problems. E. P. B.

Revue archéologique 33 1931:

Jan.-April 29—40 M. Dayet, Alphabet phénicien et caractères minoens. — 41—6 A. J. Amiranchwili, Une camée antique à Tiflis. I. II. — 111—6 F. de Mély, Les trompettes de Jericho et la grêle d'aérolithes de Gabaon. E. P. B.

Revue des Deux Mondes 7 1932:

1 184—297 L. Laloy, Scènes de la vie chinoise.

2 317—52 L. Bertrand, L'Espagne musulmane. I: *La cour des Califes.*

3 599—633 L. Bertrand, L'Espagne musulmane. II. *Le réveil de l'esprit national.*

4 833—60 L. Bertrand, L'Espagne musulmane. III. *Le Cid Campeador.*

8 1932:

1 137—66 L. Bertrand, L'Espagne musulmane: IV. *La reconquête.* E. P. B.

Revue des Études Arméniennes 10 1930:

2 167—82 L. Mariès, Sur la formation de l'aoriste et des subjonctifs en *-ç-* (*-g-*) en arménien (Aus altem *-*ske/o-*). — 183—6 A. Meillet, Observations sur l'étymologie de l'arménien. — 187 E. Benveniste, Sur *-r-* de arménien *merk* „nu". — Mélanges. — 189—92 A. Blanchet, Un aventurier français devenu vice-roi d'Arménie au temps d'Henri IV. — 193—200 J. Muyldermans, Le *Parisinus* supplément grec 419 de la Bibliothèque Nationale de Paris (Enthält unvollkommene lateinische Übersetzungen aus der Chronik des Samuel Aneçi und dem sogenannten *Ցանկալի պատմութիւն Ծառը*). — 201—12 A. Aharonian, Le cavalier noir (trad. p. F. Macler). — Chronique. — 213—6 Boghos Nubar Pacha. — Comptes-rendus. — 223—4 *Caucasica VI, VII (A. Meillet). — 224—5 *Mélanges Charles Diehl (A. Meillet). — 225 *A. Vaillant, Le *De autexusio* de Methode d'Olympe (A. Meillet). — 225—6 *H. H. Schaeder, Iranische Beiträge (A. Meillet). — *H. Adjarian, Dictionnaire étymologique de l'arménien (A. Meillet). — *H. S. Nyberg, Hilfsbuch des Pehlevi (A. Meillet). — 227—30 *Mme Paule Henri-Bordeaux, Antaram de Trébizonde (J. Minasse). — 231—65 Bibliographie 1929, Supplément et Index. — 267—78 Société des études arméniennes. Procès-verbaux des séances. K. Mlaker.

Revue des Études historiques 97 1931:

Okt./Dez. 357—406 L. Mirot, Une expédition française en Tunisie au XIV siècle: Le siège de Mahdia (1390). E. P. B.

Revue des Études islamiques 2 1928:

1 Mémoires. 1—30 N. Yakovlev, Le développement d'une langue écrite nationale chez les peuples orientaux de l'Union Soviétique et la naissance de leurs alphabets nationaux. — 31—46 (Annexe.) J. Castagné, Traduction des catalogues nos III, IX et XV de l'exposition du prof. Yakovlev (Ausstellung von Spezimina der neuen Alphabete in Paris, Juli-August 1926). — Enquêtes. — 47—165 A. Sékaly, L'Université d'El-Azhar et ses transformations (II).

2 167—206 Abstracta Islamica (seconde série; Besprechung von 77 neuen Werken durch den Herausgeber L. Massignon). — Mémoires. — 207 Avertissement (Hinweis auf Veröffentlichungen über die soziale Lage der Arbeiter, Handwerker und Bauern in den islamischen Ländern). — 209—30 M. Gavrilov, Les corps de métiers en Asie Centrale et leurs statuts (rissala). — 231—54 Nedjidé-Hanum, Le législation ouvrière de la Turquie contemporaine. — Enquêtes. — 255—337 A. Sékaly, L'Université d'El-Azhar et ses transformations (III).

3 Mémoires. 339—60 F. de la Chapelle, Les tribus de haute montagne de l'Atlas occidental: organisation sociale et évolution politique (mit 2 Karten und 1 Tafel). — Enquêtes. — 361—99 La réforme agraire au Turkestan: A. Introduction, par J. Castagné; B. Exposé de M. Nemtchenko sur la réforme agraire en Turkmenistan. — 401—72 A. Sékaly, L'Université d'El-Azhar et ses transformations (IV). — Chronique. — 473—4 Les tribus de coutume berbère au Maroc et l'arrêté viziriel du 16 avril 1928 (offizielle Zusammenstellung der Stämme, in denen das berberische Gewohnheitsrecht gilt; über die neueste Entwicklung dieses Gewohnheitsrechtes vgl. Oriente Moderno 1930 Nr. 10, 462ff.). — 475—6 Le nouvel alphabet latin adopté par la République Turque pour transcrire le türk osmanli.

4 Enquêtes. 477—80 Lt-Colonel Justinard, Les Chleuh de la banlieue de Paris (mit 2 Karten). — 481—511 P. Marty, L'Orf des Beni M'tir, publié avec un avertissement (die Beni M'tir sind einer der Stämme, in denen das berberische Gewohnheitsrecht gilt: vgl. oben S. 473—474). — Mémoires. — 513—27 E. Borrel, Contribution à la bibliographie de la musique turque au XXe siècle (mit 5 Tafeln mit Noten). — 529—58 J. A. Waismann, L'économie rurale de la Turquie. — Chronique. — 559—95 J. Castagné, Le mouvement de latinisation dans les républiques soviétiques musulmanes et les pays voisins (documents de presse russe, choisis, réunis et traduits). — 597 Errata.

3 1929:

1 Enquêtes. 1—74 A.-M. Goichon, La femme de la moyenne bourgeoisie fasiya. — 75—126 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (I). — Mémoires. 127—35 R. Blachère, Le poète arabe al Motanabbi et l'Occident musulman. — Chronique. — 137—53 Textes des décrets-lois égyptiens de 1929 sur les mehkémehs et le statut personnel (zusammen mit dem Exposé des motifs des Gesetzes No. 25, leider

ohne historische Darstellung, wie sie Sékaly in seiner Artikelserie über die Wakfs gibt). — 159 A. Vissière, Le traité d'amitié sino-turc et l'opinion musulmane en Chine.
2 Enquêtes. 161—226 J. Castagné, Le mouvement d'émancipation de la femme musulmane en Orient (mit 6 Tafeln). — Mémoires. 227—35 Ch. Monteil, L'oeuvre des étrangers dans l'empire soudanais du Mali (die „Fremden" in diesem Negerreich des 14. Jahrhunderts sind Muslims). — 237—44 Cl. Huart (†), Inscriptions arabes de Palmyre (mit 2 Tafeln). — 245—75 J. Castagné, Le droit coutumier familial des montagnards du Caucase et des Tcherkesses en particulier, d'après le rapport Ladijensky. — 277—338 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (II). — Chronique. 339 A. Vissière, Ouvrages chinois pour l'étude de l'arabe (I). — 340 Fondation de l'Institut des Études islamiques à la Sorbonne (kurze Notiz).
3 341—94 Abstracta islamica (troisième série; Besprechung von 63 neuen Werken, meist durch den Herausgeber L. Massignon). — Mémoires. 395—454 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (III). — Chronique. 455—56 A. Vissière, Ouvrages chinois pour l'étude de l'arabe (II). — 457—8 A. M. Kasim (†), Comparaison du code civil turc avec le code civil suisse (kurze Statistik der Abweichungen, die auf das Sachliche nicht eingeht; darüber vgl. Pritsch, Auslandsrecht 1926, Nr. 7/8, 153ff.).
4 Enquêtes. 459—573 R. Tresse, L'irrigation dans la Ghouta de Damas (mit 10 Tafeln). — 575—600 P. Marty, Les zaouias marocaines et le Makhzen (mit 10 Anhängen). — Mémoires. 601—59 A. Sékaly, Le problème des Wakfs en Égypte (IV). — 663 Errata.

4 1930:
1 1—51 J. Beyries, Proverbes et dictons mauritaniens (mit 4 Tafeln, die handschriftliche Reproduktion der Texte enthaltend; aus einem Abschnitt des in Kairo gedruckten al-Wasīṭ fī tarāǧim udabā' Šinqīṭ von Aḥmad ibn al-Amīn aš-Šinqīṭī transkribiert und mit den Erläuterungen aš-Šinqīṭīs und einigen Ergänzungen übersetzt). — 53—156 J. Castagné, Magie et exorcisme chez les Kazak-Kirghizs et autres peuples turks orientaux (mit 2 Tafeln; vervollständigte Wiedergabe der vom Verf. 1910 und 1912 russisch veröffentlichten Forschungen, hauptsächlich auf Grund eigener Beobachtungen, mit kazak-kirghisischen Textproben, z. T. mit Noten; wichtig für die Kenntnis des Schamanismus und einer Verbindung mit islamischen Elementen). — 157—60 L. V. F. Minorski: Livres scolaires en Kurde. 2 161—70 L. Massignon, Cartes de répartition des Kabyles dans la région parisienne. — 171—230. L. Milliot (unter Mitarbeit von A. Giacobetti), Recueil de délibérations des Djemâ'a du Mzâb (mit 11 Tafeln, die handschriftliche Reproduktion einer modernen Abschrift der Texte enthaltend; Übersetzung und Erläuterung einer offiziellen Sammlung von Gemeindebeschlüssen der Mzâbiten von 807 = 1405 bis 1346 = 1928; diese aus dem Gewohnheitsrecht entstandenen, zugleich aber von den Muǧtahids kontrollierten und dem Iǧmā' eingegliederten sog. ifāqāt bilden eine wichtige Quelle für die ibāditische Rechtspraxis). — 231—87 A. M. Goichon, La vie féminine au Mzâb (Ergänzung zum gleichbetitelten Buche von 1927).
3 289—96 M. Ajjan el Hadid, Le „trait d'union oriental" [Er Râbitat Ech Charqîja] (kurzer Bericht über Ziele und Organisation dieser 1921 gegründeten Gesellschaft). — 297—332 P. Marty, Les institutions israélites au Maroc (mit 1 Tafel, den Oberrabbiner darstellend; Bericht über die gegenwärtige Lage). — 333—432 P. Marty, L'Islam et les tribus dans la colonie du Niger (mit 6 Tafeln, die handschriftliche Wiedergabe von Texten enthaltend; eingehender Bericht über die gegenwärtige Verbreitung des Islam). — 433—5 Le dahir berbère du 22 Choual 1294 [30 octobre 1877] (Liste der für die Sicherheit in bestimmten Gebieten verantwortlichen Caïds).
4 441—515 Al Muchrif, La réforme de l'enseignement à la grande mosquée (Zitouna) de Tunis (der Artikelreihe von Sékaly über al-Azhar in den Jahrgängen 1927 und 1928 entsprechend). — 517—95 A. M. Goichon, La vie féminine au Mzâb II.

Joseph Schacht.

Revue des Études juives s. Sp. 689ff.

La Revue de France 12, 2 1932:
5 163—73 R. Recouly, Les bouillonnements de l'Asie. E. P. B.

Revue historique 56 1931:
2 225—54 Ch. Saumagne, Les prétextes juridiques de la troisième guerre punique. I. E. P. B.

Revue d'Histoire diplomatique 45 1931:
3 318—41 A. Kammerer, Une ambassade portugaise en Abyssinie au XVIe siècle: la mission de R. de Lima et du chapelain Alvarez auprès du Prêtre Jan. E. P. B.

Revue de Littérature comparée 11 1931:
4 618—46 E. Carcassone, Leconte de Lisle et la philosophie indienne. E. P. B.

Revue des Questions historiques 58 1931:
4 257—303 P. de Labriolle, La polémique antichrétienne de l'Empereur Julien.

59 1931:
2 327—52 Ph. Bertault, Un aumônier du Corps expéditionaire de la conquête d'Alger 1830.
4 257—96 A. Vogt, La Théâtre à Byzance et dans l'Empire du IVe au XIIIe siècle. E. P. B.

Rheinisches Museum für Philologie 79 1930:
4 350—80 F. Schachermeyr, Die römisch-punischen Verträge.

80 1931:
1 93—7 H. Fuhrmann, Zur Lebensgeschichte alexandrinischer Gelehrter im 1. Jahrhundert der römischen Kaiserzeit.
3 218—36 E. Bethe, Troia, Mykene, Agamemnon und sein Großkönigtum. E. P. B.

Rivista di Archeologia Cristiana 7 1930:
3/4 235—60 J. B. Frey, Inscriptions inédites des Catacombes juives de Rome. II—V [I: s. Rivista 5 (1928) 279—305].

8 1931:
1/2 83—125 F. B. Frey, Inscriptions juives inédites. VI—LI. — 127—35 A. L. Delattre, Monumenti varie cristiani trovati a Cartagine.
3/4 301—14 G. B. Frey, Il delfino col tridente nella catacomba giudaica in Via Nomentana. — 347—57 A. L. Delattre, Nouvelles découvertes de monuments chrétiens à Carthage. E. P. B.

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità 15 1931:
1/2 63—78 F. Ribezzo, Le iscrizioni di lingua mista egeo-etrusca e veneto-trazia nelle stele di Lemno.
3/4 47—65 F. Ribezzo e G. Melillo, Due filoni di lingua mediterranea nella toponomastica italiana (I. tirreno-mediterr. *tauro* ‚monte'; II. tirreno-mediterr. *nepo* ‚corso d'acqua'.) E. P. B.

Rivista degli Studi Orientali 12:

1 1—70 (Feb. 1929) E. Cerulli, Note su alcune popolazioni Sidāmā dell' Abissinia meridionale (Forts.; mit Sprachskizzen, Beispielsätzen und Wörterverzeichnissen für die Dialekte der Wālāmō, Zālā, Gofā und Badditu sowie einem Register italienisch-Sidāmā). — 71—8 Ders., Le stazioni lunari nelle nozioni astronomiche dei Somali e dei Danākil (mit Namenliste arabisch — Ogadēn — Süd-Hawīja — ʿĪsā und Isāq). — 79—88 H. Ritter, Über einige Werke des Ṣalāḥaddīn Ḫalīl b. Aibak aṣ-Ṣafadī in Stambuler Bibliotheken (*Al-Wāfī bi-l-wafajāt*, 6 neue Bände des Autographs, 6 Bände einer zweiten und 24 Bände einer in 29 Bänden vollständigen dritten Reihe; weiter einzelne Bände. 2. *Aʿjān al-ʿaṣr wa-aʿwān an-naṣr*, Zeitgenossenlexikon, 4 Bände des Autographs und zahlreiche weitere, dazu ein Auszug. 3. *Ar-Rauḍ al-bāsim wa-l-ʿarf an-nāsim*, Epigrammsammlung. 4. *Laḍḍat as-samʿ fi nsikāb ad-damʿ*, über die Träne in der arabischen Dichtung). — 89—112 A. Tulli, Le lucerne copte del Museo Egizio Vaticano (mit einer Tafel). — 113—20 C. Conti Rossini, *GWL* in sud-arabico (= äth. *gwelt* „Lehen"; *ʿtb* = arab. *ʿtb* II IV „beseitigen, entfernen").

2 137—51 (Dez. 1929) V. Pisani, La *Samāsacandrikā* (Ausgabe in Transkription mit Einleitung und Register der in der Schrift erklärten Komposita). — 152—9 M. Vallauri, Note critiche ed ermeneutiche all' *Āçcaryacūḍāmaṇi*. — 160—8 A. Pagliaro, Mediopersano *bitaχš*, armeno *bdeašχ*: ὁ ὀφθαλμὸς τοῦ βασιλέως (ursprünglich = „Minister" „Aufseher" < **patiaχš* = *patay-* „Herr" + *aχš-* „Auge", entsprechend der griechischen Wiedergabe eines der höchsten persischen Titel; der Anlaut beeinflußt durch בית „Königshaus, Provinz"). — 169—206 G. Furlani, Sepolture e costumi sepolcrali babilonesi e assiri secondo gli scavi recenti. („Der Zweck der folgenden Blätter ist, die Assyriologie ein für allemal von dem Märchen der Praxis der Brandbestattung im Zweistromland zu befreien. In Mesopotamien ist die Brandbestattung nicht geübt worden, außer vielleicht durch Ausländer, denen ihre Religion vorschrieb, die Leichen zu verbrennen. Die Interpretation, die Koldewey von den Nekropolen von Zurġul und el-Hibbah gegeben hat, ist von Grund aus verfehlt.")

3 (Aug. 1930) 217—65 I. Gelb, La mimazione e la nunazione nelle lingue semitiche. (Mimation, Nunation und wortbildendes *-m -n* sind von Haus aus identisch und unterscheiden das Nomen vom Verb; die Verwendung für Indeterminiertheit oder Determiniertheit ist sekundär und fehlt noch im Akkadischen. Der gemeinsame Ursprung ist ein ebenso indifferentes protosemitisches *mā*, von dem einerseits das indefinite *mā*, andrerseits das Demonstrativelement *m* stammt.) — 266—71 G. Furlani, L'etimo di acc. *uṣurtu* e i suoi significati (1. von *ʾṣr*, = „Behältnis"; 2. von *ʿṣr*, = „Mühle, Presse"; 3. von *jṣr*; 4. vielleicht von *ṣwr*). — 272—85 Ders., Yoḥannān bar Zōʿbī sulla differenza tra natura, ipostasi, persona e faccia (ein Verstraktat in Text und Übersetzung). — 286—90 M. Meyerhof, Über einige Privatbibliotheken im fatimidischen Ägypten (Nachweis dreier bei ibn abī Uṣaibiʿa erwähnter Bibliotheken, als Ergänzung zu O. Pinto, Le biblioteche degli Arabi nell' età degli Abbassidi, in Bibliofilia Bd. 30). — 291—331 F. Gabrieli, Estetica e poesia araba nell' interpretazione della poetica Aristotelica presso Avicenna e Averroe. (Bei ibn Sīnā, in dem der Poetik gewidmeten Abschnitt des *Šifāʾ*, beschränkt sich die Berücksichtigung der arabischen Dichtung im wesentlichen auf die der Paraphrase vorangestellte Einleitung; ibn Rušd im *Talḫīṣ* nimmt fortgesetzt auf die arabische Dichtung Bezug und begleitet die Erörterung mit arabischen Belegversen. Die von seinem Herausgeber Lasinio vermutete Abhängigkeit von der *ʿUmda* des ibn Rašīq läßt sich nicht aufrecht erhalten: in den theoretischen Erörterungen fehlen beweisende Berührungen, ibn Rušd ist merklich konservativer — von den Neueren zitiert er hauptsächlich al-Mutanabbi' —, und die von beiden verwendeten Belegverse — knapp ein Drittel der von ibn Rušd insgesamt zitierten — gehören zum Gemeingut der arabischen Bildung, aus dem ibn Rušd überhaupt schöpft, ohne eigenes lebendiges Interesse für die Dichtung.) — 332—45 *W. Wüst, Stilgeschichte und Chronologie des Ṛgveda 1928 (V. Pisani).

4 (März 1931) 361—407 E. Cerulli, Inni della chiesa abissina (geʿez-Text, Übersetzung und Kommentar von Hymnen auf Takla Hāǰmānōt, Gabra Manfas Qeddūs, Takla Alfā, Hl. Stephanos, Palmsonntag, Hl. Michael, das Fest Kidāna Maḥrat u. a.). — 408—27 G. Tucci, Note indologiche (1. a proposito del *Purāṇapañcalakṣaṇa*; 2. tracce di culto lunare in India). — 428—44 E. Rossi, Le lapidi sepolcrali arabo-musulmane di Malta (18 großenteils fragmentarische Inschriften, darunter zwei sicher datierte von 546 und 569 d. H.; mit historischer Einführung und Tafeln). — 445—51 G. Levi della Vida, A proposito di una *risāla* di al-Ǧāḥiẓ (an abū l-Farag ibn Naǧāḥ al-Kātib, veröffentlicht von Dāwūd Čelebi in *Luġat al-ʿArab* 8 1930; enthält ein auf einen angeblich nicht identifizierbaren abū ʿUṯmān, der jedoch al-Ǧāḥiẓ selbst ist, zurückgeführtes Gedicht an den Adressaten und eine Liste von Trägern der *kunja* abū ʿUṯmān). — 453—61 Ders., David Santillana.

13:

1 (August 1931) 1—12 V. Papesso, La cornice della *Samyaktvakaumudī* e due delle novelle in essa incastrate secondo una recensione inedita. (Gegen A. Weber wird nähere Verwandtschaft der Suyodhana-Erzählung mit dem Rahmen von 1001 Nacht verneint, beide gehören vielmehr zu einer großen Gruppe gleichartiger Rahmenerzählungen, deren Hauptmotiv ist: durch Geschichtenerzählen das Eintreten eines gefürchteten Ereignisses verzögern.) — 13—20 V. Pisani, Il *Kṛdantavyūhaḥ* (grammatischer Traktat). — 21—3 F. Belloni Filippi, Note esegetiche al *Bhagavadajjukīyam*. — 24—52 G. Furlani, La psicologia di Barhebreo secondo il libro *La Crema della sapienza* (Liste der 5 syrischen und 2 arabischen Darstellungen der Psychologie von Barhebraeus; Inhaltsangabe und teilweise Übersetzung der Darstellung in *ǰulpānā* 2, *kṯāḇā* 8 der Enzyklopädie *Ḥēwaṯ ḥeḵmṯā*, mit Kommentar, der zeigt, daß Barhebraeus lediglich eine gute und knappe Zusammenfassung von ibn Sīnā's im *Kitāb aš-Šifāʾ* enthaltener Psychologie gibt mit vereinzelten Zutaten, wobei die exakte Wiedergabe griechischer Philosophennamen auf direkte oder durch einen Kenner des Griechischen vermittelte Benützung von Aristoteles Περὶ ψυχῆς weist). — 53—72 G. Levi della Vida, A proposito di as-Samaw'al (anläßlich W. Hirschberg, Der Dīwān des as-Samaw'al ibn ʿĀdijāʾ und die unter seinem Namen überlieferten Gedichtsfragmente übersetzt und erläutert 1931, der fast den ganzen Bestand für authentisch erklärt und darin Reste einer religiösen Dichtung der vorislamischen Juden Arabiens findet, aus der Muhammed geschöpft habe. Dem gegenüber wird gezeigt, daß auch die wenigst anfechtbaren Stücke nur relativ authentisch sind, d. h. aus der Dichtung der Familie as-Samau'al stammen können, ohne auf ihn zurückgehen zu müssen, und daß die

religiösen Gedichte sicher später sind: Nr. 2 des Diwans früh-umaijadisch, die außerhalb des Diwans überlieferte *lāmīja* noch jünger.) — 73—5 I. Zoller, Il nome divino *šadday* (von akk. *šadû* „Berg" in dem besonderen Sinn „Hügel — weibliche Brust"; Bedeutung „Gott der Fruchtbarkeit"). — 76—84 E. Cerulli, Nuovi appunti sulle nozioni astronomiche dei somali (1. das Sonnenjahr, 2. die Mondstationen, 3. der Saturn). G. B.

Rocznik Orjentalistyczny 7:

281—95 D. Künstlinger, Christliche Herkunft der kurānischen Lōṭ-Legende (erschlossen daraus, daß L. in der christlichen Überlieferung günstig, in der jüdischen ungünstig beurteilt wird). R. H.

The Round Table 1930/31:

81 59—69 India: Conference or Intransigence.
82 239—73 India: Constitution or Chaos. — 319—22 China: A Brighter Outlook. — 351—70 The Unrest on the Indian Frontier.
83 541—53 Economic Safeguards in India. — 570—62 China. — 583—603 India after the Conference.
84 738—68 Shanghai. — 821—35 Doubt and Difficulties in India.
22 1931/32:
85 91—9 The Manchurian Crisis. — 100—16 India and the Round Table Conference.
86 274—81 China, Japan and Manchuria. II. The Trouble spreads Southwards. — 322—42 India: the Struggle with Congress. E. P. B.

Revue des Études juives 87 1929:

173/174 (Januar—Juni): 1—27 S. Krauss, Un nouveau texte pour l'histoire Judéo-byzantine (Einige Erklärungen zu der Daniel-Apokalypse [Genizah Studies I, p. 313—323], in der die Geschichte von Byzanz — es werden erwähnt Michael III, Basileios I Makédon, Léon VI le Philosophe, Romanos Lakapenos usw. — verkündet wird). — 28—34 V. Aptowitzer, La Kedouscha (zum Problem s. I. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst, S. 61—67 und die dort angeführte Literatur. Hier wird nun die Frage aufgeworfen: Quand et comment est apparue la pensée fondamentale de la Kedouscha, à savoir que les anges répondent au Trisagion par une bénédiction? Que le «Trois fois saint» soit l'hommage angélique, ceci nous est connu par Isaïe, VI, 3. Que les êtres célestes louent Dieu par la phrase: «Louée la gloire de l'Eternel de son lieu» c'est ce que nous enseigne le prophète Ezéchiel. Mais que cette phrase soit une réponse à l'hommage du Trisagion, la Bible ne nous le dit pas. Comment donc et quand est née cette conception?). — 35—9 J. Levi, Une consultation rabbinique de Mardochée Crémien (enthält eine unedierte Response in einer Eheangelegenheit). — 40—2 M. Ginsburger, La Transcription de l'Ancien Testament en caractères grecs (Einige Talmudstellen zum Wutzschen Problem: jer. Megilla I, 9, Soferim, Ausg. Müller, Leipzig 1878, S. 2). — 43—78 S. Baron, La méthode historique d'Azaria de'Rossi (Fortsetzung; s. OLZ 1930, 832). — 79—82 S. Zeitlin, «Un témoignage pour eux» Exemple de l'importance de la Halacha pour l'intelligence des Evangiles. — 83—8 Cecil Roth, Léon de Modène, ses Riti Ebraici et le Saint-Office à Venise (Weiterführung des Artikels Leone da Modena and England in Transactions of the Jewish Historical Society of England, XI (1928), 206—27, sowie des Artikels Leone da Modena and the Christian Hebraists of his Age in Israel Abrahams Memorial Volume [Wien 1927], 384—401). — 94—6 J. Lévi, «Le lait de la mère» et le prosélytisme. — 97—112 Bibliographie: L. Blau, Besprechung des Buches The Origins of the Synagogue and the Church, 1929, von Kaufmann Kohler (bezweifelt mit Recht die Übersetzung von שם המפורש mit «le nom mis à part pour Dieu», denn מפורש n'a jamais le sens de «séparé»). — 113—36 S. Reinach, Jean-Baptiste et Jésus suivant Josèphe (Analyse der von R. Eisler in Jesus Basileus ou Basileusas 1928 aufgestellten wichtigsten Thesen). — 137—65 Cecil Roth, Quatre Lettres d'Elie de Montalte. Contribution à l'histoire des Marranes. — 166—76 Attilio Milano, Documents pour l'histoire de la communauté juive d'Ancone 1. La «Legge di Tassa ovvero Capitolazione». — 177—99 D. Sidersky, L'Onomastique hébraïque des Tablettes de Nippur (Ob der daraus gezogene Schluß, daß „L'ensemble des noms propres hébreux relevés dans les tablettes de Nippur.... prouve l'existence à Nippur, au Ve siècle avant J. C. d'une importante population juive participant aux affaires commerciales du peuple babylonien" gerechtfertigt ist, mag dahingestellt sein). — 200—8 A. Marmorstein, R. Josué b. Hanania et la sagesse grecque (Die Religionsgespräche R. J. b. H. als Beweis für den griechischen Einfluß aufs Judentum). — 209—11 M. Ginsburger, Une nouvelle inscription hébraïque à Bâle. — 212 Julien Weill, II Samuel, XIX, 25 (liest ראשן anstatt רגליו). — 213—24 Bibliographie.

88 1929:

175/176 (Juli—Dez.) 1—17 Boaz Cohen, Une légende Juive de Mahomet (Text und Übersetzung einer bisher unbekannten hebräischen Handschrift). — 18—22 L. Blau, La Transcription de l'Ancien Testament en caractères grecs (Pflichtet der Ansicht M. Ginsburgers, „qu'on savait encore à l'époque de R. S. b. G. [vers 140] que les 72 ancient avaient présenté au roi Ptolémée au III siècle avant l'ère chrétienne non pas une Bible en langue, mais seulement en écriture grecque" nicht bei). — 48—50 V. Aptowitzer, La doctrine de la valeur éternelle de la Tora dans la littérature rabbinique. — 51—8 Attilio Milano, Documents pour l'histoire de la communauté juive d'Ancone. — 59—61 J. Weill, Note sur les maranes d'Espagne après l'édit de 1492. — 62—3 M. Liber, Sur la composition du Psaume XCI (liest אֶמֶר anstatt אֹמֶר). — 113—55 Cecil Roth, Les Marranes à Rouen (Un chapitre ignoré de l'histoire des juifs de France). — 156—66 M. Ginsburger, Les juifs et l'art militaire au moyen-âge. — 167—70 V. Aptowitzer, L'usage de la lecture quotidienne du décalogue à la synagogue et l'explication de Mathieu 19, 16—19 et 22, 35—40 (La citation primitive dans les Évangiles apparaît donc comme un amalgame ingénieux de toutes le trois versions du Décalogue, sous l'influence de la récitation à la synagogue). — 171—6 S. Reinach, Joseph Scaliger et les Juifs. — 177—83 J. Mieses, לאמר (Ein weiterer Beleg für die in dieser Zeitschrift LXXIX, 187 niedergelegte Bedeutung dieses Wortes; לאמר = c'est-à-dire, pour faire entendre que...., also = dem neuhebr. כלומר). — 184—6 M. Ginsburger, La Transcription de l'ancien Testament en caractères grecs (Bemüht sich die Einwände von L. Blau zurückzuweisen).

89 1930:

177/178 26—32 Sylvain Lévi, Quelques documents nouveaux sur les juifs du sud de l'Inde (von kulturgeschichtlichem Interesse). — 33—72 Ad. Cremieux, Les juifs de Toulon au moyen-âge et le massacre du 13 April 1348. — 73—8 D. Sidersky, L'Epoque des patriarches hébreux (Versucht, aus dem Leben Abrahams Gen 15 die Epoche des Patriarchen

festzustellen). — 98—103 E. N. Adler, Les éditions du talmud de Pesaro (Nimmt seine in der Simonsen Festskrift aufgestellte Behauptung, daß der Talmudtraktat Nidda in Pesaro gedruckt wurde, zurück). — 111—34 Heinz Pflaum, Les scènes de juifs dans la littérature dramatique du moyen-âge. — 135—46 Rachel Vishnitzer, L'Origine de la lampe de Hanouka (Ce qui reflète le plus fidèlement le caractère traditionnel de la lampe de Hanouka, c'est le Schamess, cette petite lampe séparée... Le Schamess rapelle par sa fonction la petite lampe perse du commencement de la période islamique... [No. I. 2025, Kaiser Friedrich-Museum]). — 147—63 Immanuel Löw, Jardin et parc (Sehr reichhaltiges biblisches, talmudisch-midraschisches und poetisches Material zur Klärung dieser Begriffe). — 169—78 Louis-Germain Lévy, La philosophie d'Abraham ibn Ezra. — 193—200 Ernest H. Lévy, „Autel" en Judéo-Allemand (zeigt die verschiedenen Wiedergaben des hebräischen מזבח). — 201—23 Cecil Roth, Les Marranes à Venise. — 237—44 Bernard Heller, Éléments aggadiques dans les règles herméneutiques du caraïte Qirqisâni (Bemüht sich den Nachweis zu erbringen, daß Q. die hagadische Literatur benutzt hat). — 245—59 Jacob Mann, Obadya, prosélyte normand converti au Judaïsme et sa meguilla (Décrivant des évènements survenus en Orient au temps des Croisades). — 260—80 Umberto Cassuto, Les traductions judéo-italiennes du Rituel. — 281—92 Israel Lévi, Le Manuscrit hébreu No. 24 de la bibliothèque du Baron Edmond de Rothschild à Paris (Die Handschrift, die aus zwei Teilen besteht, enthält im ersten Teil Psalmen, Hiob, Proverbien, im zweiten Teil Gebete, Vorschriften, moralische Erzählungen u. Lehren. L. schließt daraus: ce sont principalement des livres de lectures, destinés à la récréation ou à la moralisation). — 293—305 Alexander Marx, Contribution à l'histoire des juifs de Cochin. — 306—20 A. Marmorstein, La participation à la vie éternelle dans la théologie rabbinique et dans la légende. — 321—48 Adolphe Büchler, II. Traces des idées et des coutumes hellénistiques dans le livre de Jubilés (Forts.). — 349—59 Salomon Zeitlin, Notes relatives au calendrier juif. — 381—4 Max Grunwald, Note sur des Marranes a Rouen et ailleurs (Knüpft an den Aufsatz von C. Roth in Revue des Étude Juives LXXXVIII [1929] 114ff.). — 385—413 S. Krauss, Nouvelles découvertes archéologiques de synagogues en Palestine.

90 1931:

179 (Januar—März) 28—42 Immanuel Löw, Jardin et parc (Forts.) — 43—64 Ad. Cremieux, Les juifs de Toulon au moyen-âge et le massacre du 13 Avril 1348 (Forts.). — 65—70 Georges Vajda, La version des septante dans la littérature musulmane (beweist, que la tradition musulmane reflète fidèlement les diverses appréciations dont les Septante furent l'objet: appréciation favorable des Chrétiens, défavorable des juifs. Ils nous mettent également en présence d'une troisième tradition, d'origine inconnue celle-là; qui nous apprend que certains milieux juifs avaient accordé aux Septante la même autorité qu'à l'original). L. G.

Sächsische Lebensbilder 1930:

39—61 A. Fischer, Heinrich Leberecht Fleischer (eingehende Biographie mit warmer Würdigung der Persönlichkeit und wissenschaftlichen Verdienste). R. H.

Schidnij Svit. („Die Welt des Orients" Vostočnyj Mir). 12 (3) 1930:

3—38 A. Muchardži, Die gegenwärtige Entwicklung der nationalen und revolutionären Bewegung in Indien (Handels-, Industrie-, Transport-, landwirtschaftliche, finanzielle Krise; die politischen Forderungen der Nationalisten; die Bauernbewegung, die proletarische, professionelle und soziale Bewegung; das Proletariat, Gandhi und die Bourgeoisie). — 39—53 B. Dancig, Der Aufstand in Indochina und seine Beweggründe. — 55—65 R. Cukerman, Das Agrarproblem in Nord-Afghanistan und die Gründe des Bauernaufstandes. — 67—84 A. Chodorov, Die wirtschaftlichen Beziehungen Rußlands mit dem Orient (mit der Türkei, Arabien, Persien, Afghanistan, West-China). — 85—110 N. Robsman, Tağikistan heute und morgen (Einführungs-Skizze; die Verkehrswege; Baumwollkultur). — 111—23 V. Judenič, Die Hauptprobleme der Volkswirtschaft Sibiriens. — 125—34 O. M. Ladiženskij, Kampf um die Erweiterung der Frauenrechte im nördlichen Kaukasus. — 139—56 O. Suchov, Geschichte der indischen Nationalökonomie bis zur englischen Eroberung. — 157—62 O. Warneke, Klassenkampf unter den Nogaiern zu Beginn des 19. Jahrh. — 162—70 O. Akčokrakli, Ein tatarisches Gedicht des Ğan-Muhamed über den Feldzug des Islam Girej II. mit Bogdan Chmelnickij gegen Polen 1648—49 (1. Über die Person des Islam Girej; 2. über den Kadiasker; 3. über Sifer-Ghazi-Agha, den Großvezir des Chan; 4. über den Feldzug des Togaj-Bej; 5. Die Kämpfe bei der Festung Bar; 6. Einnahme der Festung Albav durch Togaj-Bej und Krim Girej; 7. 8. Tod des Togaj Bej; 9. Über Chmelnickij (= Melesk); 10. Rückkehr des Serasker-Sultan nach der Krim; 11. Über Sultan-Geldi Murza, den Bruder Togaj's; 12. Die Eigenschaften Togaj's; 13. Benachrichtigung des Chan. 14. der Sohn Potocki's; 15. 16. Der letzte Wille Togaj's; 17. Trauer um Togaj Bej. — 171—81 D. Spiridonov, Historische Bedeutung des Studiums der griechischen Dialekte von Mariupol. — 183—93 G. Kokijev, Die Heiligtümer des Engpasses von Dergav. — 195—204 Sergej Kolos, Die volkstümliche Weberei des sowjetrussischen Orients (mit 5 Bildern). — 205—25 M. Pogrebeckij, Reise nach Tian-Schan (Gletscher des Chan-Tengri; mit 7 Bildern). — 227—32 M. Masson, Geschichte unbekannter Verbrechen gegen das Kultur-Erbe der Vergangenheit in Zentralasien (Historische Kunde aus der jüngsten Vergangenheit Zentralasiens). — 233—41 B. Lunin, Kurzer Überblick über die neueste Literatur über das Problem der materiellen Kulturgeschichte von Nordkaukasien. — Chronik: 243—7 Überblick über den Russisch-Chinesischen Konflikt von Beginn bis zur Unterzeichnung des Chabarovsker Protokolls; — 247—50 Der arabische Arbeiter-Kongreß: Aufstand in Palästina; Syrien; — 251 Ukrainisches wissenschaftliches Forschungsinstitut für Orientalistik. — Bibliographie: u. a. 1001 Nacht unter Redaktion Kračkovskij's übers. von M. A. Salje; zum Schluß: L. Veličko, Bevölkerungsstatistische Tabellen der Türkei nach der Volkszählung von 1927. (4 Tabellen). Th. Menzel.

Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Klasse. 7 1930:

3 177—217 M. Löhr, Das Asylwesen im Alten Testament. E. P. B.

Schriften der Vereinigung für Völkerkunde und verwandte Wissenschaften. 1930:

1 H. Findeisen, Die Kunstkreise Nordasiens (Versuch einer Abgrenzung der verschiedenen nordasiatischen Kunstkreise, und zwar als Führer durch eine Sonderausstellung des Berliner Museums für Völkerkunde über „Kunst und Kultur von Nordasien"). Pl.

Schriften der Weißrussischen Staatsuniversität, Jüdische Sektion der Päd(agogischen) Fak(ultät) **1** 1929:

77—100 J. Rawrebe, Zu der Sprachen-Geschichte ba Jiden in di lezte Johrhunderten far der kristlicher Ere (jiddisch, im wesentlichen Popularisierung älterer Forschungen). M. P.

Séances et Travaux de l'Académie des Sciences morales et politiques 2 1931:

Juli-Aug. 88—105 M. Andréades, Les causes financières de l'européanisation du Japon et la révolution de 1868. E. P. B.

Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-hist. Klasse 211 1930:

3 1—187 R. Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener aufgenommen und hrsg. II: Turktatarische Völker. 1 Abt. Krimtatarische Gesänge. Transkription und Übersetzung von H. Jansky.

205 1931:

1 1—63 R. Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener. III: Kaukasusvölker. 2. Abhandlung. Mingrelische, abchasische, svanische und ossetische Gesänge. Transkription und Übersetzung der Texte von Dr. R. Bleichsteiner.

213 1931:

3 1—50 N. Rhodokanakis, Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen. III. Heft. (H. I: 1915, II: 1917.) E. P. B.

Światowit 13 1929:

149—81 P. Bieńkowski, Dépôt d'objets d'argent de Choniaków en Volhynie (poln. mit franz. Résumé; 6 Taf., 1 Abb. Dem im ersten Viertel des XIX. Jhd.s gemachten Funde gehören folgende Silbergefäße sassanidischer Kunst an: 1. eine Schüssel, die zuletzt in der Sammlg. Khanenko in Kiev aufbewahrt wurde; 2. ein ähnliches Stück im Besitze des Muzeum XX. Czartoryskich in Krakau; 3. ein Rhyton in der Form des Antilopenkopfes [Saiga Tartarica L.], der sich, wie erst jetzt bekannt geworden ist, in der Gallerie J. Brummer in New York befindet [vgl. Ill. London News, Nr. 4786, S. 37]; 4. ein fast gleichartiges Stück, das angeblich der Ermitage angehört. Nach der stilistischen Analyse des Verfassers wird dieser einzigartige, westlichste Bodenfund sassanidischer Kunstwerke ins V. Jhd. n. Chr. datiert). St. Przeworski.

Syria, Revue d'art oriental et d'archéologie 12 1931:

1 1—14 F.-A. Schaeffer, Les fouilles de Minet-el-Beida et de Ras-Shamra, deuxième campagne [printemps 1930], Rapport sommaire (Entdeckung eines komplizierten Bauwerks in Verbindung mit Gräbern in Minet el-Beida, auf Ras Shamra Gräber mit Keramik aus der 2. kananäischen Zeit — nach 2000 v. Chr. — neue Keilschrifttafeln, Klärung der sogen. Bibliothek, Auffindung eines Heiligtums mit Statuen und Basreliefs in ägypt. Stil, Stelen einer männlichen und einer weiblichen Gottheit). — 15—23 Ch. Virolleaud, Le déchiffrement des tablettes alphabétiques de Ras-Shamra (unabhängig von den parallelen Entzifferungen von Hans Bauer und Dhorme wird das System des Verf. mitgeteilt und angedeutet, wie nahe die ermittelte Sprache dem bibl. Hebräisch steht, Göttername sind ermittelt). — 24—47 R. Neuville et A. Mallon, Les débuts de l'âge des métaux dans les grottes du désert de Judée (statt der neolithischen Zeit folgt in Palästina auf das Mesolithicum eine Kultur, welche der Verf. énéolithique nennt, weil die Steinzeit in ihr in die Bronzezeit hineinreicht. Funde in zwei Höhlen, besonders Feuersteinwerkzeuge und Scherben, klassifiziert und dieser Periode im 3. vorchristl. Jahrtausend zugewiesen). — 48—57 M. Rostovtzeff, Dieux et chevaux à propos de quelques bronzes d'Anatolie, de Syrie et d'Arménie (Die Figur eines Pferdebändigers auf Zügelringen von Wagendeichseln aus sumerischer Zeit wird der Anlaß zur Untersuchung von weiblichen Gestalten auf Pferden bei Bronzen verschiedener Herkunft). — 58—66 Einar Gjerstad, Summary of swedish excavations in Cyprus (Kurzes Referat über Grabungen an verschiedenen Orten, u. a. gefunden ein Palast aus d. 5. Jahrh. v. Chr., Gräber aus versch. Zeiten, Nachschrift von F. A. Schaeffer). — 67—77 René Dussaud, Brèves remarques sur les tablettes de Ras Shamra (auf Grund der bisherigen Entzifferungsversuche Besprechung einer Tafel mit Verzeichnis von Opfergaben und einer Tafel politischen Inhalts). — 78—88 Bibliographie. — 88—100 Nouvelles archéologiques (die Funde von Max von Oppenheim bei seinen Grabungen in Tell Halaf werden von R. D. hervorgehoben, ebenso ein von Ploix de Rotrou in Aleppo gefundenes Relief von zwei Genien. Von K. D. Besprechung von Bemerkungen von L. Borchardt über Altertümer von Byblos. Karte und Plan für die Lage von Ma'rtārikh, cf. Syria 1929, 282ff.).

2 101—15 R. Mouterde et A. Poidebard, La voie antique des caravanes entre Palmyre et Hit au IIe siècle ap. J.-C. (eine 22 km südöstlich v. Palmyra gefundene griechische Inschrift gilt einem Beschützer der Karawanenstraße nach dem Euphrat aus der Zeit Antonins). — 116—42 J. Cantineau, Textes palmyriens provenant de la fouille du temple de Bél (16 aram. Inschriften aus dem 1. und 2. Jahrh., sprachlich und sachlich bedeutsam, die Göttin 'aštar(tā)-išterā zum ersten Mal in Palmyra auftauchend). — 143—53 J. Sauvaget, Inscriptions arabes du temple de Bél à Palmyre (4 Inschriften arabischer Herrscher von 1132, 1177, 1237, 1463). — 154—9 A. Cahen, Note sur les Seigneurs de Saone et de Zerdana (in der alten Literatur genannte fränkische Herren zweier Festungen zwischen Laodicea und Aleppo im 12. Jhd.). — 160—2 G. Wiet, Un nouvel artiste de Mossoul (Inschriften auf Bronzegefäßen in persischem Kunststil bezeugen als Verfertiger Ali ibn Hammud in Mōṣul um 1259—74). — 163—72 Arménag Bey Sakisian, La Miniature à l'exposition d'art persan de Burlington House (zeitliche und persönliche Herkunft von Kleinmalereien auf persischen Handschriften des 14.—16. Jahrh.). — 173—90 Bibliographie. *W. Andrae, Kultrelief a. d. Brunnen des Assurtempels zu Assur (R. D.). — *H. Aimé-Giron, Textes araméens de l'Égypte (R. D.). — *J. W. Crowfoot, Churches at Jerash (J. Lassus). — 190—2 Nouvelles archéologiques (die Planeten Jupiter, Mars, Merkur auf einer Statuette des heliopolit. Zeus, Aufräumung des Beltempels in Palmyra, das neue Museum von Aleppo).

3 193—224 Ch. Virolleaud, Un Poème phénicien de Ras-Shamra (ein Gedicht, das den vergeblichen Kampf von Môt, dem Sohn der Götter, mit Aleïn, dem Sohn Baals, betrifft, in Originaltext, Transkription, Übersetzung mit Kommentar, sachlich sehr bedeutsam). — 225—66 F. Thureau-Dangin, Vocabulaires de Ras-Shamra (sumerische Wortverzeichnisse mit akkadischer Übersetzung, die indes öfters fehlt, einmal mit Übersetzung in einer unbekannten Sprache, die vielleicht als subaritisch zu bezeichnen ist nach den Bewohnern des nördlichen Syriens vor dem Eindringen der Hittiter). — 267—73 P. Perdrizet, À propos d'Atargatis (ein Bronzedeckel mit griechischer Widmungsinschrift wird als der Busen der Atargatis gedeutet, und das fruchtbare Land der Aphrodite in Suppliantes 553ff. als Nordsyrien, dessen Göttin Atargatis war). — 274—80 A. Poidebard, Recherches sur le Limes Romain [Campagne d'automne 1930] (es handelt sich um den durch Befestigungen, Straßen und Wasserstationen gekennzeichneten Limes von Damaskus bzw. Bosra über Palmyra nach dem Eu-

phrat bei Raqqa, den Euphrat entlang bis zur Mündung des Chabur, dann diesen entlang in der Richtung von Nisibis, teilweise als Werk Diokletians nachweisbar). — 281—96 Bibliographie. Erwähnenswert die Bemerkungen von R. D. zur Karte von Idrisi bei A. Kammerer, La Mer Rouge, l'Abessynie et l'Arabie depuis l'Antiquité I, Hawra für Leukekome vorgeschlagen. — 296—304 Nouvelles archéologiques mit Erörterung assyrischer gemalter Keramik durch Fr. Cumont aus Anlaß des Bulletin of ASOR für Febr. 1931.

4 305—15 R. Dussaud, Les monuments syriens à l'exposition d'art byzantin (eine Ausstellung im Museum der dekorativen Künste in Paris ist die Veranlassung der Besprechung von Einzelheiten wie die Mosaiken der großen Moschee von Damaskus und der Kelch von Antiochien, der als die älteste bekannte christliche Arbeit betrachtet und dem 4. Jahrh. zugewiesen wird). — 316—25 H. Seyrig, Antiquités Syriennes (Kasr el-Heir bei Palmyra ist nicht die Ruine eines Wasserbeckens, sondern einer bewässerten Gartenanlage, zu bekannten Inschriften von Gerasa, Jerusalem, Beirut, Palmyra werden neue Lesungen versucht, die Verteilung römischer Münzen auf die beiden Chalcis Syriens erörtert). — 326—49 E. de Lorey, Les mosaïques de la mosquée des Omayyades à Damas (in neuerer Zeit durch Kalk verdeckte Reste der Mosaiken dieser Moschee wurden vom Verf. wieder sichtbar gemacht, hier in Abbildung mitgeteilt und nach ihrem Charakter besprochen. Ihre Ausführung im 7. Jahrhundert durch syrische Künstler kann als Tatsache gelten). — 350—7 Ch. Virolleaud, Note complémentaire sur le poème de Môt et Aleïn (auf Grund von Funden von 1931 werden zu dem S. 193 bis 224 veröffentlichten phönizischen Gedicht verbesserte Deutungen einzelner Stellen gegeben). — 358—67 C. J. Lamm, Les verres trouvés à Suse (aus Susa stammende Glasgefäße im Museum des Louvre werden im wesentlichen dem 5.—10. Jahrh. n. Chr. zugewiesen). — 368—73 Arménag Bey Sakisian, L'invetaire des tapis de la mosquée Yéni Djami de Stambul (die Ausdrücke von Inventarverzeichnissen von 1665 und 1674, welche Teppichen einer 1664 erbauten Moschee gelten, werden besprochen). — 374—89 Bibliographie (mit nützlichem Hinweis auf das 1931 erschienene Kartenblatt Rastane-Mecherfeh 1/50000, herausgegeben vom Service géographique de l'Armée). — 389—94 Nouvelles archéologiques (Ch. Virolleaud macht aufmerksam auf das nahe Verhältnis von zwei alphabetischen Texten von Ras-Shamra).

G. Dalman.

Zur Besprechung eingelaufen.

282 Azaïs, R. P., et R. Chambard: Cinq Années de Recherches archéologiques en Éthiopie.
283 Baikie, J.: Egyptian Antiquities in the Nile Valley.
284 Bellan, L.: Chah ʿAbbas I, sa vie, son histoire.
285 Bension, A.: The Zohar in Moslem and Christian Spain.
286 Billiet, J.: Cachets et Cylindres-Sceaux de Style sumériens archaïque et de Styles dérivés du Musée de Cannes (Collection Lycklama).
287 Blunt, E. A. H.: The Caste System of Northern India.
288 Browne, E. G.: A descriptive Catalogue of the Oriental Mss. belonging to the Late E. G. Browne.
289 Cantineau, J.: Le Nabatéen. I—II.
290 Cavaignac, E.: Subbiluliuma et son temps.
291 Clark, Ch. A.: Religions of Old Korea.
292 Clemen, C.: Urgeschichliche Religion. I.
293 Creswell, K. A. C.: Early Muslim Architecture. I: Umayyads.
294 Djin Ping Meh, übers. von O. Kibat. II.
295 Dozy, R.: Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides (711—1110). I—III.
296 Eilers, W.: Die Gesetzesstele Chammurabis.
297 Eißfeldt, O.: Baal Zaphon, Zeus Kasios und der Durchzug der Israeliten durchs Meer.
298 Franke, O.: Der Bericht Wang Ngan-Schis von 1058 über Reform des Beamtentums.
299 Gutmann, B.: Die Stammeslehren der Dschagga. I.
300 Hesse, F.: Persien. Entwicklung und Gegenwart.
301 Howard, H. N.: The Partition of Turkey. A Diplomatic History 1913—1923.
302 Junker, H., u. H. Schäfer: Nubische Texte im Kenzi-Dialekt. 2. Bd.
303 Kroll, J.: Gott und Hölle. Der Mythos vom Descensuskampfe.
304 Martiny, G.: Die Kultrichtung in Mesopotamien.
305 Meinhold, J.: Einführung in das Alte Testament. 3. Aufl.
306 Meißner, K.: Der Krieg der alten Dachse, mündl. vorgetr. von Kanda Hakuryū.
307 Moerman, J.: Het heilig Edict van Keizer Kang Hi.
308 Oesterley, W. O. E., and Th. H. Robinson: A History of Israel. I u. II.
309 The Oriental Institute of the University of Chicago. In Commemoration of the Dedication of the Oriental Institute Building, Dec. 5th 1931.
310 Pfeiffer, R. H.: Excavations at Nuzi. II.
311 Pinot, V.: La Chine et la Formation de l'Esprit philosophique en France. (1640—1740.)
312 — Documents inédits relatifs à la Connaissance de la Chine en France de 1685—1740.
313 Roques, M.: Le Dictionnaire Albanais de 1635. I.
314 Sanda, A.: Severi Antijulianistica.
315 Schiller, A.: Ten Coptic Legal Texts.
316 Suzuki, D. T.: The Lankavatara Sutra. A Mahayana Text.
317 Taimūr, M.: Ägyptische Erzählungen nebst Taimūr's Abhandlung „Die Anfänge und die Entwicklung der arabischen erzählenden Literatur".
318 Tauxier, L.: Religion, Moeurs et Coutumes des Agnis de la Cote-d'Ivoire (Indénié et Sanwi).
319 Le Temple d'Angkor Vat. III.
320 Thompson, H.: The Coptic Version of the Acts of the Apostles and the Pauline Epistles in the Sahidic Dialect.
321 Vogel, J. Ph.: De cosmopolitische Beteekenis van het Buddhisme.
322 Welch, A.: Deuteronomy. The Framework to the Code.
323 Winlock, H. E.: The Tomb of Queen Meryet-Amūn at Thebes.
324 Zajączkowski, A.: Les Suffixes nominaux et verbaux dans la langue des Karaïms occidentaux.
325 Zanutto, S.: Bibliografia Etiopica in Continuazione alla "Bibliografia Etiopica" di G. Fumagalli. II.

Mit einer Beilage des Verlags W. de Gruyter & Co, Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.